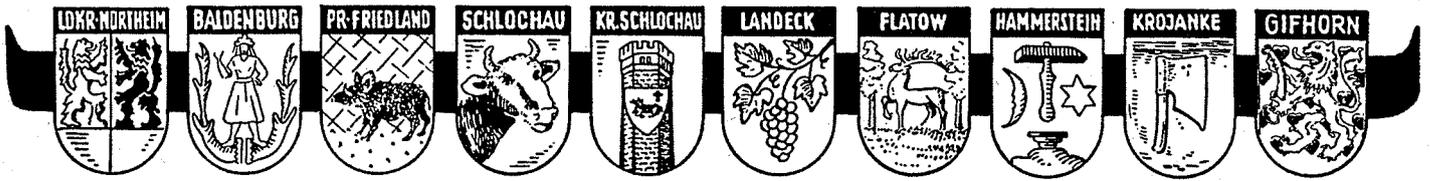


Neues Schlochauer-Flatower Kreisblatt



8. Jahrgang

Bonn, am 27. Juli 1960

Z 5277 E

Nummer 7 (91)

Zum 550. Jahrestag der ersten Schlacht bei Tannenberg 1410

Am 15. Juli 1410 erlitt der Deutsche Ritterorden auf dem Schlachtfeld von Tannenberg die größte Niederlage seiner Geschichte. Der 550. Jahrestag dieses Ereignisses gibt den Nachfahren der Sieger und der Besiegten Anlaß zur Besinnung, den Polen, weil der Litauer Jagiello, der Begründer des polnisch-litauischen Großreiches, zu den Helden ihrer nationalen Geschichte gehört, uns Deutschen, weil der sich aus allen deutschen Stämmen ergänzende Orden der Schöpfer eines deutschen Staates war, der die Keimzelle eines neuen deutschen Reichs geworden ist. Es liegt nahe, von diesem nationalen Gegensatz aus rückwärts deutend, die Tannenberger Schlacht als einen Kampf zwischen dem deutschen und dem polnischen Volke zu deuten, und man hat es bei der 500-Jahr-Feier auch getan. Die Veränderung der Weltlage im letzten halben Jahrhundert beweist, daß diese Deutung falsch war, und legt uns die Pflicht auf, das Problem neu zu durchdenken. Es ist zu befürchten, daß die Polen den Tag entweder in der Kampfhaltung eines gestrigen Nationalismus mit Fahnen und Paraden als einen Triumph des Polentums feiern oder ihn als einen Sieg des polnischen Proletariats über die „Ausbeuterklasse“ der deutschen Ritter umdeuten werden. Wir wollen versuchen, wie es Pflicht der Geschichtsforschung ist, die Schlacht von Tannenberg aus ihrer Zeit heraus zu verstehen.

Kein Völkerkampf

Der preußische Missionsstaat des Deutschen Ordens lebte aus der Kraft der Gläubigkeit, mit der er geschaffen worden war, und mußte krank werden, sobald diese Kraft versiegte. Es war ihm eigentümlich, daß ihm alle Elemente einer staatlichen Entwicklung versagt waren, die andere Staaten zu ihrem Vorteil oder ihrem Nachteil weiterbildeten, Erbverträge, Hausmachtpolitik und ständische Gliederung. Der römische Kirchenstaat bildete sich zu einem italienischen Territorialstaat um, in dem der Papst die Funktion eines weltlichen Herrschers ausübte. Dem preußischen Kirchenstaat war das nach seinem inneren Gesetz nicht möglich. Das Element, aus dem der Orden lebte, war der Kampf gegen die Heiden. Es war eine Beschwörung dieses ursprünglichen Auftrages, wenn der Orden bei Kriegsausbruch in einem Sendschreiben an die deutschen Fürsten und die Könige von England, Frankreich, Burgund und Dänemark daran erinnerte, daß auf seiten der Polen Schismatiker und Heiden, Russen und Tataren kämpften, aber ihr fehlte die rechte Kraft. Die Gemein-

samkeit des Christentums war nicht mehr imstande, politische Bindungen zu erzeugen. Christen kämpften gegen Christen und Christen und Heiden zusammen. Der Orden tritt unter dem Marienbanner, die böhmischen Söldner auf polnischer Seite unter dem Georgsbanner, und beide Parteien sangen christliche Lieder, als sie gegeneinander vorrückten, die Polen das Marienlied Bogarodzicza, die Deutschen „Christ ist erstanden“.

Die alte Formel des Glaubenskampfes ist also auf diese Schlacht nicht mehr anzuwenden.

Wenn aber die einen deutsch, die andern polnisch sangen, so erhebt sich die Frage, ob nicht die neue Formel des Völkerkampfes den Kern der Sache trifft. War Tannenberg ein Schicksalstag für Deutsche und Polen, für Germanen und Slawen? Richtig ist, daß auf der Seite des Ordens nur Deutsche gekämpft haben, wenn man nicht die Herzöge von Stettin und Oels ihrer slawischen Herkunft wegen davon ausnehmen will, aber das war Zufall und nicht Absicht. Dem Orden wäre es lieber gewesen, wenn wie früher französische und englische Ritter mit ihren Scharen auf seiner Seite gewesen wären, und auf der Gegenseite standen außer Polen nichtslawische Litauer und mongolische Tataren. Auch in der Schlacht auf dem Marchfeld 1278 war der Deutsche Rudolf von Habsburg mit Ungarn und Kumanen verbündet und sangen die Böhmen ein geistliches Lied in tschechischer Sprache, aber bis heute hat niemand daran gedacht, diese Schlacht als einen Kampf zwischen Deutschen und Slawen auszudeuten.



Auszug der Schlochauer Ordensritter aus der Burg zum Krieg gegen die Polen im Jahre 1410. Voran auf stolzem Roß der Komtur Arnold von Baden. Um den blitzenden Brustpanzer wallt ein weiter, weißer Mantel mit einem schwarzen Kreuz. In seinem Gefolge sind an 30 Ritter und gegen 200 Reisige, darunter der Vogt von Schlochau, die Gutsherren von Bärenwalde, Elsenau, Pangelkau, Stolzenfelde, Woltersdorf, Ziethen u. a. Ein stolzer Zug! Aber keiner kehrte zurück.

(Nach einer historisch nicht ganz richtigen Zeichnung)

Es fehlte der Zeit ein nationales Bewußtsein. Der deutsche Bürgermeister von Danzig wäre nicht nach der Schlacht in das polnische Lager vor der Marienburg gegangen, um dort Vorteile für seine Stadt auszuhandeln, und der Polenkönig hätte Danzig keine Privilegien gewährt, wenn beide in nationalem Bewußtsein gehandelt hätten.

Nicht an Tannenberg zerbrochen

Die Schlacht von Tannenberg war der Höhepunkt eines Machtkampfes zwischen zwei Staaten und nicht zwischen zwei Völkern. Auf polnischer Seite haben viele Nichtpolen gekämpft, auf der Seite des Ordens nur ein kleiner Teil des deutschen Volkes. Die Schlacht wurde ausgefochten im Stile der Zeit, in der das Rittertum bereits wie ein Vierteljahrhundert früher bei Sempach für die Vergangenheit tritt. Wenn man ihr einen

Hammersteiner Bundestreffen am 27. und 28. August 1960 in Essen

(Programm im Innern dieser Ausgabe)

ideologischen Gehalt geben will, kann es nur der sein eines Kampfes zwischen einer alten und einer neuen staatsformenden Kraft, der alten Idee des von Soldaten Christi getragenen Missionsstaates und der neuen des autonomen, wenn auch mit der Kirche verbündeten weltlichen Staates, der sich in Polen in der Form des adligen Ständestaates ausbildete, und das war eine Form, die auch in Preußen viel Sympathie genoß. Der Ordensstaat ist nicht durch die Niederlage von Tannenberg zerbrochen, sondern im Kampf mit den Ständen des Landes. Tannenberg kommt aber die historische Bedeutung zu, die innere Schwäche des Staates, die sich nicht aus der Unzulänglichkeit der Menschen, sondern aus der veränderten Staatsauffassung ergab, brutal enthüllt zu haben.

Wenn trotzdem die Schlacht als Höhepunkt eines jahrhundertelangen Kampfes zwischen Germanen und Slawen aufgefaßt worden ist, so deshalb, weil das Zeitalter des Nationalismus und der Nationalstaatsidee mit dem Scheinwerfer der eigenen Denkweise die Vergangenheit ausgeleuchtet und dort nationale Triebkräfte und Gegensätze entdeckt hat, wo keine gewesen sind. Diese Deutung beginnt mit der Romantik, gipfelt in der Auffassung, daß der Sieg Hindenburgs im Jahre 1914 eine späte Rache für die Niederlage von 1410 gewesen sei.

Wir wollen uns die Trauer über die Niederlage von 1410 und den Stolz auf den Sieg von 1914 nicht nehmen lassen, aber auch nicht verfälschen lassen, indem man ihnen Motive unterschiebt, die vor der Geschichte nicht standhalten.

Wir hatten das Recht dazu, die Erinnerung an beide Schlachten durch Denkmäler am Ort des Kampfes wachzuhalten. Beide Denkmäler standen auf deutschem Boden, denn beide Schlachten sind in der Verteidigung ausgefochten worden. Wenn die Polen ihrerseits jetzt ein Grunwalddenkmal errichten, so tun sie das auf einem Boden, der ihnen nicht gehört. Wir Ostdeutschen können die Erinnerung an die beiden Entscheidungskämpfe, die sich in unserer Heimat abgespielt haben, nur im Herzen bewahren. Wir würden ärmer werden, wenn wir sie vergessen würden.

Dr. Gause

Beginn und Verlauf des Kampfes

Schon manche gute Gelegenheit war für den Orden verpaßt, als die große Entscheidungsschlacht an dem gewitterschwülen 15. Juli 1410 auf den Fluren von Tannenberg begann. Jahre lang vorher hatte man gefühlt, daß aus dem heimlich schwelenden Feuer des Gegensatzes zwischen dem Orden und Polen einmal die hellen Flammen herausschlagen würden. Im Jahre 1407 hatten die Ordensgebietiger den 44jährigen, einem süddeutschen Geschlecht entstammenden Ulrich von Jungingen als Nachfolger seines Bruders zum Hochmeister gewählt. Er hatte sich zwar soldatisch bewährt als Ordensmarschall, aber als Politiker war er kaum den hohen Anforderungen gewachsen, die die Leitung eines seit Jahren bedrohten, weit in den feindlichen Ostraum hineinstoßenden Großstaates erforderte. So war es ihm auch nicht gelungen, beizeiten für den kommenden Schicksalskampf gegen die polnisch-litauische Union politisch oder militärisch eine günstige Ausgangslage zu schaffen.

Bereits 1409 hatte der Kriegszustand eingesetzt, jedoch der Hochmeister ließ sich auf einen neunmonatigen Waffenstillstand ein. Aber die Zeit arbeitete nicht für ihn. Vergeblich suchte er in diesen Monaten Hilfe und Beistand im Reich, nur zwei kleinere Fürsten brachten ihm Unterstützung, und selbst diese beiden sollten ihm kein Glück bringen. Sie fielen in Gefangenschaft, und der Orden mußte sie für das unerhört hohe Lösegeld von etwa 3 Millionen Mark loskaufen, was stark beitrug zu seiner später immer mehr wachsenden Geldnot. Für Kaiser und Papst, die früheren Beschützer des Ordens, erschienen in der Wirrnis dieser Jahre andere Aufgaben dringender und näher liegend. Dem Polenkönig dagegen gewährte der Waffenstillstand die hoch willkommenen Möglichkeit, außer den verbündeten Litauern allerlei Völker des weiten Ostraums aus den Steppen der Tataren und bis aus Smolensk als Bundesgenossen heranzuziehen mit dem Versprechen auf reiche Beute.

Ende Juni 1410, es war wohl am 25., war der leidige Waffenstillstand abgelaufen. Noch einmal ließ sich der Hochmeister ein auf eine zehntägige Verlängerung — anstatt das „Prävenire“ (Zuvorkommen) zu wählen und mit seinem Heer hineinzustoßen in die Versammlung der polnischen Heereshaufen. So konnte der polnische Aufmarsch ungestört vor sich gehen, und am 5. Juli überschritt der polnische König Wladislaus Jagiello unter Feierlichkeiten die Grenze in der gleichen Gegend, in der 500 Jahre später große Teile der russischen Samsonow-Armee in Ostpreußen einbrachen.

Der Hochmeister hatte sich die Initiative, das Gesetz des Handelns, entgleiten lassen, er versuchte jetzt, seine Aufgabe verteidigungsweise zu lösen. Er ließ an der Drenenz schanzen, aber der ohne Frage sehr tüchtige polnische Heerführer Zindram von Maskowitz, angeblich von Geburt ein Deutscher, tat ihm nicht den Gefallen, anzugreifen und marschierte, ostwärts in großem Bogen ausholend, auf Gilgenburg. In

eiligen, bei der Hochsommerhitze doppelt mühsamen Märschen mußte jetzt auch das Ordensheer durch Sand und Wald nach Osten marschieren. Nach einem Nachtmarsch in gewittrigem, regnerischem Wetter traf es am Morgen des 15. Juli ziemlich übermüdet in der Gegend von Tannenberg ein. Ihm gegenüber, durch eine breite flache Mulde getrennt, zeigte sich das buntbewegte Bild des vielgestaltigen polnisch-litauischen Heeres. Über die Zahlenverhältnisse dieser größten und vor allem wohl folgenschwersten Schlacht des Mittelalters auf deutschem Boden sind viele Legenden verbreitet: nach neueren Forschungen dürfte das Ordensheer etwa 10 000 bis 12 000 Streiter, das gegnerische etwa 20 000 Mann gezählt haben.

Ungeachtet mancher früheren Versäumnis schien das Schlachtenglück dem Orden noch einmal die Hand zu bieten. Das zwar ermüdete, aber durch die Kunde von den Greueln in Gilgenburg zu heller Kampfstimmung aufgestachelte Ordensheer stand, einheitlich zusammengesetzt, einige Stunden früher in Schlachtordnung als auf der Gegenseite die zusammengewürfelten Völkerscharen. Aber es gab auch hier wieder jenes merkwürdige Zaudern bei der Führung. Statt den Vorsprung in der Entwicklung angriffsweise auszunutzen, wartete der Hochmeister ab und schickte schließlich nach alter ritterlicher Sitte, die als recht überlebt und vor allem hier als gänzlich fehl am Platze erscheinen muß, Herolde mit blanken Schwertern an den König und seine litauischen Vettern als Zeichen der Herausforderung, um den Kampfbeginn zu beschleunigen. Kostbare Zeit war verlorengegangen.

Ungezügelter Tapferkeit

Der Polenkönig, der erst ruhig seine Messe zu Ende gehört hatte, ließ schließlich zum Angriff blasen. Zunächst schien sich der Erfolg dem Orden zuzuneigen, obwohl seine berühmte Artillerie nur ein- bis zweimal zum Schuß kam. Man spricht von 200 eingesetzten Geschützen; die Zahl erscheint aber schon wegen der Transportschwierigkeiten reichlich hoch, wenn auch das große Artillerie-Potential des Ordens solche Einsätze schon gestattet hätte. Leider ist nicht festzustellen, woran gerade an jenem Tage die auffallend geringe artilleristische Wirkung lag. Nach der einen Ansicht war durch die Gewitterregen viel Pulver naß geworden, nach anderer Ansicht aber preschten die Ordensritter so ungestüm vor, daß sie sehr bald das Schußfeld maskierten.

Wenngleich beide Heere ansehnliches Fußvolk mit sich führten, so entwickelte sich fast überall doch der Kampf zu einer grandiosen Reiterschlacht. Ziemlich rasch wurde der rechte Flügel der Verbündeten, wo die Litauer standen, von dem mächtigen Angriff der schwer gepanzerten Ordensritter über den Haufen gerannt. Nach dem Befehl des Hochmeisters sollte der siegreiche Flügel nunmehr einschwenken und in die Flanke der Verbündeten stoßen. Es kam aber ganz anders. Von jeher war den deutschen Herren der Ritterheere der Vorwurf gemacht worden, sie wären in der Verfolgung „hitzig wie die Jagdhunde“, ohne sich um das große Ganze weiter zu kümmern — es fehlte eben das, was wir heute unter „Gefechtsdisziplin“ verstehen. Durch diese Verzettlung bei der Verfolgung fiel der linke Flügel des Ordensheeres taktisch aus. Ja, es kam noch schlimmer. Die Verfolgung zog sich hinein in die durch Gewitterregen sumpfig gewordenen Wiesen an der Märansee. (Dieser Fluß spielte auch eine unheilvolle Rolle in der Tannenbergsschlacht von 1914. Am 28. August erlitt hier die 41. Infanterie-Division hohe Verluste. An der nahe dem Ehrenfriedhof bei Waplitze gelegenen Brücke waren noch die Granateinschläge zu sehen.) Die schweren Pferde der Ritter vermochten auf diesem Gelände das Tempo nicht durchzuhalten. Die nach Kosakenart auf leichten Gäulen umherschwärmenden zahlreichen litauischen Reiter konnten die schwer Gepanzerten jetzt beinahe einzeln umzingeln und überwältigen.

Verrat in entscheidender Stunde

Gegen das durch den Ausfall eines Flügels geschwächte Ordensheer setzte nun der Polenfeldherr die ganze Wucht seiner Masse und seiner Reserven gegen dessen rechten Flügel ein. Noch schwankte die Schlacht. Mit einem kleinen Gefolge brach der Hochmeister persönlich dreimal ein in die dicht geballte Angriffsmasse, „er ritt die Kehre“, ganz gewiß ein Beweis seines Mutes, aber schon damals gehörte der Feldherr nicht mehr in das Handgemenge der vordersten Linie. Noch einmal glückte ein neuer Einsatz von Ordenseinheiten, knapp entging der Polenkönig der Gefangennahme, und hier und da wurde schon das Siegeslied „Christ ist erstanden“ angestimmt. Aber immer stärker machte sich auf die Dauer die Übermacht des gut ausgeruhten Polenheeres fühlbar, es rächte sich wohl auch, daß der sehr konservative Orden zu wenig leichte Reiter besaß. Zu allem Überfluß lockerte die an offenen Verrat grenzende Untreue des Führers des Kulmer Landaufgebots das Gefüge des Heeres. Der Verräter Niklas von Renys senkte das Banner, ein Zeichen zur Aufgabe des Kampfes, was

auf innerpolitische Spannungen im Ordensstaat schließen läßt. Die große Schicksalsschlacht war für den Orden trotz aller Tapferkeit verloren. Noch einmal entstand gegen Abend ein wüster Kampf und ein wildes Gemetzel unter Bürgern und Bauern bei der unweit Grünfelde stehenden Wagenburg des Ordensheeres.

Als die letzte Abendsonne aus den schweren, grauen Wolkennmassen hervorbrach, beleuchtete sie mit ihrem roten Glanze die dahingesunkene Blüte des Deutschen Ritterordens. Der Hochmeister tot, fast alle Gebietiger und Komture mit über 200 Rittern dahingesunken auf blutgetränktem Boden.

Was nun folgte, erinnert stark an die Vorgänge in der Geschichte Preußens im Jahre 1806. Burgen, Städte, Bischöfe und Landesadel unterwarfen sich nur allzu rasch dem wenig groß-

mütigen Sieger. Aber zu einem stolzen Höhepunkt des Krieges wurde die erfolgreiche und ruhmreiche Verteidigung des Ordenshauses, der Marienburg, unter Heinrich von Plauen. Im Thorer Frieden 1411 kam der Orden noch glimpflich davon, aber die Kraft des einmaligen, in Jahrhunderten weiterwirkenden, großen Staatsgebildes war gebrochen und vor allem war der Ruf der Unbesiegbarkeit des Ordens für immer dahin. Die deutsche Ostnot hub an.

Dr. Walter Grosse

Wer mehr über den Deutschen Ritterorden erfahren will, bestelle sich den Band: **Der Deutsche Ritterorden und seine Burgen**. Mit 100 Abbildungen im Großformat. Preis 5,40 DM. Er enthält die vollständige Geschichte des Ordens.

Immer wenn die Linden blühen . . .

In jedem Jahre, wenn die Linden blühen, erinnere ich mich an eine Straße unserer Heimatstadt Schlochau, die einen verpflichtenden Namen trug. Sie war vielleicht die kürzeste Straße der Stadt, jedoch beileibe nicht die unbedeutendste oder unbekannteste, die Straße „Unter den Linden“. Gewiß, sie hatte mit Berlins Prachtstraße wohl nur den Namen gemeinsam. Was sie aber ihrer Berliner Namensbase voraus hatte, das waren: Stille, Gemütlichkeit und Verträumtheit. Hierhin zogen viele der Beamten, der Assessoren und der übrigen Amtspersonen, die, unbewehrt nach Schlochau versetzt, hofften, recht bald aus dem kleinen Ort wieder fortziehen zu können und sich deshalb nicht weiter um eine größere Wohnung bemühten. Vielleicht waren es aber auch die gut beleumdeten Zimmerwirte oder auch Wirtinnen, die dafür sorgten, daß der Strom der Junggesellen nie abriß, die da nach Schlochau versetzt wurden und sich nun bei liebenswerten Leuten befanden, die ihnen wohl jeden Wunsch an den Augen absahen. Wer denkt da nicht an die Familien Lenz und Ahlswede! Nicht Wohlmeinende behaupteten allerdings, die Straße „Unter den Linden“ hätte ihres wohlklingenden Namens wegen solchen Erfolg bei der Zimmervermietung. Neuankömmlinge hätten, durch die Angabe dieser Anschrift bei ihren Verwandten den fälschlichen Eindruck ausgemerzt, sie seien „in die Wüste“ geschickt worden. Dabei war Schlochau doch alles andere eher, als eine wüste Gegend. Kamen dann einmal die lieben Verwandten aus Dresden, Berlin oder aus sonst irgendeiner feudalen Gegend, so waren sie erstaunt, dieses Idyll an Wald, See und Ordensburg vorzufinden.

Ja, wenn die Linden blühten, dann saßen sie alle abends vor der Tür auf ihren weißgetünchten Gartenbänken, die Familien Teschke, Tauchert und so viele andere. Vor dem Hause unseres Schlochauer Autofuhrunternehmers Sauer parkte, wenn er nicht gerade unterwegs war, der schwere Adlerwagen. Die anderen Fahrzeuge standen in der Garage. Das war aber nicht der einzige Geschäftsbetrieb in der Straße. Gleich vorn, gegenüber dem Postamt, hatte der Rechtsanwalt und Justizrat Mogk in seinem Hause seine Büroräume. Daneben wurde später die Tankstelle unseren Landsmannes Fliegel erbaut. Am anderen Ende der kleinen Straße, die wegen des angrenzenden Neumarktes nur eine einzige Häuserreihe aufwies, wohnte der Töpfermeister Max Tauchert. Dazwischen lag das Wohnhaus des Schmiedemeisters Vincent Domisch. Die Schmiede selbst lag nach hinten heraus. Wohl hörte man das Hämmern. Es störte jedoch kaum, unterstrich höchstens den Reiz des Ungewohnten mitten in der Kleinstadt.

„Unter den Linden“; ja, das war eine Straße, die ihren eigenen Fahrdamm besaß, der kaum von straßenfremden Fahrzeugen benutzt wurde. Neben dem Fahrdamm lag eine schmale Promenade, welche zum Neumarkt hin in einen eingefassten Grünstreifen übergieng. Dieser Grünstreifen zog sich die gesamte Straße entlang. Unmittelbar am Neumarkt gab es dann wieder eine breitere Promenade, die alle diejenigen benutzten, die in der Kaldauer, der späteren Baldenburger Straße wohnten. Mächtige Lindenbäume säumten den Weg, gaben aber dennoch einen Blick frei auf das Marktgetriebe und den Teil der Königstraße, der am Neumarkt vorbeiführte.

Es waren alles — außer dem Mogkschen Grundstück — einstöckige Häuschen, aber sie lagen so friedlich und sauber da, als seien sie Zeugen einer besseren Zeit. —

Ihren größten Triumph aber heimste die Straße „Unter den Linden“ dann ein, wenn am Vorabend der großen Turnfeste im Sommer die Turnerschaft ihrem Ehrenvorsitzenden, dem greisen Justizrat Mogk, einen Fackelzug darbrachte. Dann erklangen die alten Turnerlieder und der auf diese Weise geehrte Bürger der Stadt zeigte sich am Fenster.

Verrauscht sind die Lieder, vergangen die Zeiten. Was blieb, ist die Erinnerung an eine der kleinsten Straßen der Heimatstadt. Sie hatte mit ihrer so berühmten Berliner Base nicht nur den Namen gemeinsam. Ich hoffe, daß die ehemaligen An-

wohner dieser Straße ebenso denken: immer wenn die Linden blühen . . .



Der Neumarkt mit der kath. Kirche St. Jakobus und dem Wasserturm. Vorn das zweistöckige Mogk'sche Haus, dem sich nach rechts die Straße „Unter den Linden“ anschließt.

Jugendwandern damals

Wenn in dieser Zeitung so viel vom Wandern geschrieben wird, so darf man einen Mann nicht vergessen, der den jungen Menschen des Kreises Schlochau die Liebe zur engeren und zur weiteren Heimat ins Herz gelegt hat, indem er zu Wanderfahrten aufrief und mit vielen Jugendlichen durch Deutschland wanderte: Es ist der vielen von uns wohlbekannte Kreisjugendpfleger Fellmer, der spätere Provinzialjugendpfleger der Provinz Grenzmark Posen Westpreußen.

Die erste Fahrt, wohl 1936, unternahm er mit nur wenigen Jugendlichen nach Oberbayern. Aber bereits die nächste, die nach Marienburg und von dort nach Danzig und in die Seebäder der Umgebung der Freien Stadt führte, hatte etwa 180 Schüler und Jugendliche mobil gemacht. Acht schöne Tage um Pfingsten herum durchquerte man Danziger Gebiet, sah Heubude mit seinen Wäldern, Glettkau, Brösen, Neufahrwasser, Oliva und unternahm anschließend eine Dampferfahrt auf dem Elbingfluß nach „Albing“. Unvergessliche Tage in der schönen Danziger Jugendherberge, der „Wiebenkaserne“, die uns als Standortquartier diente, waren es. Nur ungern fuhren wir wieder heimwärts.

Im folgenden Jahre, wiederum zu Pfingsten, besuchten wir unter Fellmers Führung die Insel Rügen, ließen uns in Sellin oder in Göhren an Land setzen, besuchten den berühmten Kreidefelsen bei Stubbenkammer, ließen uns am Herthasee die Sagen, die sich um diesen See ranken, erzählen, stolzierten auf der Molenmauer von Saßnitz entlang, froren in den etwas unvollkommenen Jugendherbergen der Insel (Pfingsten war es unter einer Wolldecke manchmal noch recht kühl) und staunten über das Stralsunder Rathaus mit seiner prächtigen Fassade.

Ein Jahr später fuhren wir in einem Sonderzug in den Harz. Auf schmalen Pfaden pilgerten wir 180 Jungen und Mädchen durch die Wälder um Ilsenburg, Thale und Braunlage. „Sind das immer noch nicht die Letzten?“, so fragten Einzelwanderer, die uns im Gänsemarsch passieren ließen. Der Brocken,

auf dessen höchster Erhebung wir mit einem ungeheuren „Durst im Bauch“ nach einer Wasserpumpe suchten und keine fanden, weil es einfach dort keine gab, wird noch vielen Teilnehmern in Erinnerung sein. Der Goetheweg hinauf hatte es aber auch „in sich“. Halberstadt mit seinem Dom, Quedlinburg, Goslar, das waren die Stationen auf unserer Reise. Der Wasserfall von Romkerhall, den man gegen eine Gebühr in Tätigkeit setzen lassen konnte und die herrlichen Kuranlagen von Bad Harzburg: unser Kreisjugendpfleger ließ auch nichts aus. In Berlin ein Wiedersehen mit unserm alten Pauker „Papa Jänicke“. Wo mag er geblieben sein?

Soviel ich mich erinnere, startete Fellmer mit seiner Schar noch Fahrten in den Thüringer Wald und ins Riesengebirge. Abends wurde oft gesungen. Zum Schluß dann das Lied: „Kein schöner Land in dieser Zeit, als wie das unsre weit und breit, wo wir uns finden wohl unter Linden zur Abendzeit ...“ Es waren herrliche Wochen, in denen man unbekümmert und fröhlich auf Schusters Rappen durch deutsche Lande zog. Wenn man heute so die Jugendlichen auf ihren „Feuerstühlen“, auch Mopeds genannt, durch die Straßen flitzen sieht, weiß man erst, wie es doch früher war. Ja, das Wandern war einmal des Müllers Lust ... W.

Neues aus Glumen im Kreise Flatow

Der Sonderberichterstatte des Organs der polnischen Bauernpartei „Zielony Sztandar“ schreibt nach einem Besuch des Dorfes Glumen, daß manche polnische Neusiedler die ihnen übertragenen Wirtschaften „devastiert“ (verwüstet) und „heimlich“ Landmaschinen, ja selbst lebende Inventar, in ihre Heimatdörfer in Polen geschickt hätten. Andere Zuwanderer wiederum hätten so „erbärmlich“ gewirtschaftet, als ob sie vorher niemals einen Acker gesehen hätten. In dem polnischen Bericht wird dann behauptet, diejenigen Neusiedler, die schließlich in Glumen geblieben seien, kümmerten sich „nicht schlecht“ um ihre Siedlungshöfe.

Infolge eines außergewöhnlichen Brennstoffmangels in den pommerschen Dörfern sind polnische Neusiedler in letzter Zeit dazu übergegangen, in der Dunkelheit Bäume an Straßen und öffentlichen Wegen zu fällen, wobei sie auch nicht vor Parkanlagen haltmachen. Wie das Organ der örtlichen Nationalräte „Rada Narodowa“, hierzu schreibt, stelle die prekäre Versorgungslage der Dorfbevölkerung in Pommern mit Brennmaterial ein ernstliches Problem dar.

Füllrätsel für die Flatower aus Stadt und Kreis

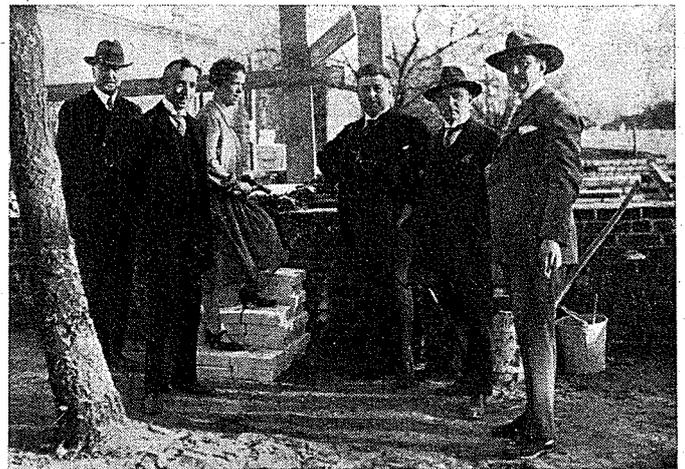
. I . —
 . I —
 . I . —
 . I . —
 . . . I . . . — . . .
 . I — . . .
 . I —
 . I — . . .
 . I — . . .
 . I — . . .

A - A - A - A - B - B - B - B - C - C - D - D - D - D -
 E - E - E - E - E - E - E - E - E - E - F - F - G - G -
 H - I - K - K - K - K - K - L - L - L - L - L - M - N -
 N - N - N - N - N - O - O - R - R - R - R - R - R -
 R - R - R - R - S - S - S - S - S - T - T - T - T - T - T -
 W - W - W -

Aus den 75 Buchstaben sind links und rechts von den bereits eingesetzten Buchstaben „I“ Wörter zu bilden, die aus dem Heimatbereich stammen und jedem Kreis Flatower geläufig sein werden. Nach dem Einsetzen der richtigen Buchstaben in die einzelnen Reihen ergeben die durch einen Strich gekennzeichneten Buchstaben (einer in jedem gesuchten Wort außer dem letzten) zwei neue Wörter, die einen sommerlichen Wunsch in uns allen zum Ausdruck bringen.

Die beiden gesuchten Wörter sind auf eine Postkarte zu schreiben und an das Kreisblatt in Bonn 5, Postfach 45 zu senden. 10 Preise (rororo-Taschenbücher) sind für richtige Einsendungen ausgesetzt.

Gesucht werden: 1.) Bedeutender deutscher Staatsmann, nach dem ein Turm in Flatow benannt ist. 2.) Schulstadt nordostwärts der Stadt Flatow. 3.) Kreisstadt des Flatower Patenkreises. 4.) Erholungsort im Flatower Stadtgebiet. 5.) Bekannter Flatower Polizeiwachtmeister (W. Bahr berichtete in der Juni-Nummer von ihm). 6.) Klösterliche Gemeinschaft zur Besiedlung des deutschen Ostens. 7.) Bekannte Bahnstation an der nördlichen Kreisgrenze. 8.) Heimatkreisbearbeiter Flatow (1. Buchstabe „W“). 9.) See im Flatower Stadtgebiet. 10.) Ortschaft, südlich von Flatow gelegen.



Bei der Einmauerung der Urkunde in den Neubau Bolle in der Dammitzer Straße in Schlochau. Von links nach rechts: Oberstud.-Direktor Dr. Aldag, Studienrat Bolle, Frau Bolle, Bürgermeister Zieger, Bankdirektor Peckholz und Architekt Horneff.

Krojanke hat wieder eine Apotheke

Ende April 1960 wurde in Krojanke die neue Apotheke eingeweiht. Sie befindet sich in der Schulstraße, nach der Kleiné Heide zu. Der Apotheker hat darin auch eine Wohnung. Seit über fünfzehn Jahren gab es in Krojanke keine Apotheke mehr. 1945 soll der letzte Apotheker freiwillig in den Tod gegangen sein, wie auch verschiedene andere Krojancker. Während Flatow erst 1809 eine Apotheke bekam, hatte Krojanke bereits 1806 eine Apotheke. Sie befand sich am Markt. 1945 brannte sie, wie fast alle Gebäude am Markt und dessen Umgebung, nieder. Am Markt wohnt heute noch der Bäckermeister Paul Wiese, der die Filiale der Molkerei Flatow betreut. Auf dem Grundstück des Hotel Kronprinz befindet sich das Kino, im ehemaligen Gasthaus Schott ist wieder eine Gaststätte.

Der erste Apotheker hieß Tietz. Nach seinem Tode verwaltete Zimmermann die Apotheke, 1828 Evenius. 1829 kaufte Gustav Gläser die Apotheke, 1831 besaß sie aber schon Ehrenfried Dause. Bald war dann Wenzel Apotheker, durch den die Apotheke verahrloste, so daß sie geschlossen werden mußte. 1843 wurde Gustav Weise Besitzer, 1866 folgte Ghümmel, später Lose, 1877 Jacoby, dann Gustav Genske, 1888 Blumenthal, 1890 Hermann Jodgalweit aus Gumbinnen, 1897 Kurt Lorenz, der 1910 verstarb, 1914 Diffrich, der später nach Danzig ging.

Bis 1942 war über 45 Jahre Dr. Philipp Hachtmann Arzt in Krojanke. Seine Frau soll 1945 aus dem Leben geschieden sein. Sie war eine Tochter des Domänenpächters Orlovius, während Dr. Hachtmann ein Sohn des 1906 verstorbenen Domänenpächters in Krojanke war. Von 1910 bis zu seinem Tod wirkte hier auch Dr. Herzog, der einen Kreis von Musikfreunden um sich sammelte.

Interessant ist noch, daß Dr. Karl Hasse um 1858 und sein Sohn Dr. Gustav Hasse um 1885 für einige Jahre in Krojanke wirkten und sich dann viele Jahre in Flatow, auch im öffentlichen Leben, rege betätigten. Dr. Gustav Hasse und seine Frau sind 1945 auf der Flucht verschollen. Ein Schwager Dr. Hasses war der bekannte Schriftsteller Brausewetter, der viele Jahre an der Marienkirche in Danzig wirkte.

E. H. Flatow

Wehnershöfer erwarb Eigenheim

In Barga bei Meldorf/Hölstein erwarb unser Landsmann Karl Reske käuflich ein schönes Eigenheim mit 700 qm Gartenland. Er grüßt alle seine alten Freunde und Bekannten.

Heimatliches Zusammentreffen im Krankenhaus

Schneidermeister Max Warmbier aus Pr. Friedland, der allen Pr. Friedländern und den Kreis Schlochauern in Hamburg wohlbekannte Landsmann, liegt bereits über zehn Wochen nach einer Kniegelenksoperation in einer Ahrensburger Klinik. Schwester Erna Schülke aus Pagelkau im Kreise Schlochau pflegt ihn schon zum dritten Male. Dadurch hat er sein bißchen Heimat um sich. Alle Bekannten läßt er herzlich grüßen. Wir wünschen unserem Landsmann Warmbier eine recht baldige Genesung.

MENSCHEN, STRASSEN, HÄUSER

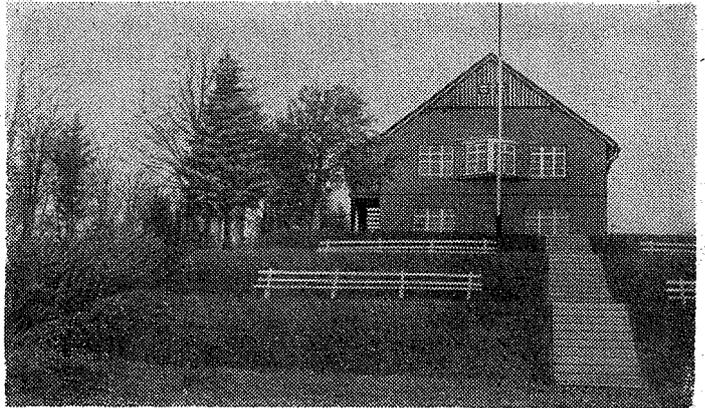
Heimatstadt Flatow

Ein Bericht von Wolfgang Bahr - 4. Fortsetzung

Jenseits der Turnhalle an der Straße nach Blankwitt liegen die **Friedhöfe** der christlichen Gemeinden. Es war im Jahre 1702, da die Pest den größten Teil der Flatower Bürger hinwegraffte, als die Friedhöfe angelegt wurden. Die **Rochuskapelle** auf dem katholischen Friedhof war zunächst ein Holzbau, 1904 aber baute man sie neu aus Backsteinen auf. Auf dem evangelischen Friedhof sind die meisten Gräber heute eingeebnet, man bestattete aber die zahlreichen Opfer des letzten Krieges dort und schuf dafür eine besondere Anlage. Da die Angehörigen der Toten nicht mehr in Flatow sind, verwächst der Friedhof immer mehr.

Der katholische Friedhof, der noch erweitert wurde, reicht infolge der viel größeren Seelenzahl der katholischen Gemeinde nicht mehr aus. Auf diesen Friedhöfen ruhen unsere Eltern und Voreltern, die in der alten Heimat gelebt und geschafft haben. Ihrer sei mit diesen Zeilen in Liebe und Treue gedacht.

In der Nähe des Friedhofs erbaute der Sport- und Ruderclub Flatow im Jahre 1921 ein schönes **Bootshaus**, das seit 1934 als Jugendherberge diente. Dahinter liegt das Flatower **Schlachthaus**, das seit dem Jahre 1889 die Fleischversorgung der Bürger sicherte und hygienisch einwandfrei gestaltete. Der bekannte Tierarzt **Schwarz** wirkte 35 Jahre dort.



Die Jugendherberge am Petziner See

auch das **Forsthaus** am Rand des Tiergartens. Dieser 75 ha große Tiergarten, der vom Stadtsee und Petziner See bespült wurde, war mit seinem „Achtstern“, der Liebes- oder Schützeninsel, dem Steilufer am Petziner See und dem **Jahndenkmal** wirklich eine Perle des Kreises Flatow. Zum **Jahndenkmal** sei noch gesagt, daß sein Entstehen ebenfalls der Initiative Karl Friedrich Brandts zu verdanken ist. Auf einem Hügel, der aus gespendeten Steinen der Turnvereine aus allen deutschen Landen errichtet wurde, mahnte uns von einem Sockel seit dem Jahre 1901 der Kopf Friedrich Ludwig Jahns, daß die Leibesübungen doch der beste Arzt des Volkes sind. Auch das **Denkmal** ist nach 1945 zerstört worden.

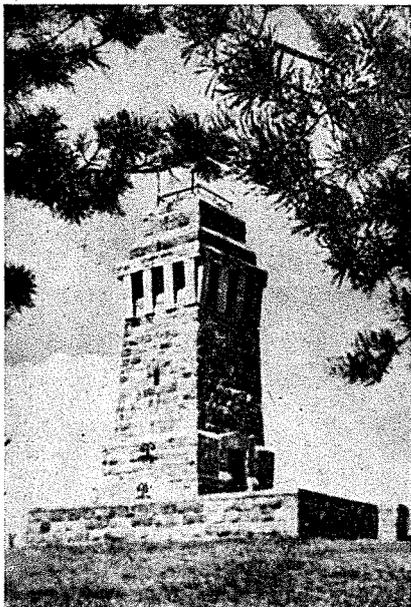
Am Petziner See errichtete der 2. Flatower Ruderverein, der aus einer Ruderriege des Turnvereins hervorgegangen „Wiking“, ein großes **Bootshaus**, in dessen Nachbarschaft 1935 eine **Badeanstalt** und eine große **Sportanlage** entstand, die durch eine feste Straße am Rande des Tiergartens direkt mit der Chaussee zur Stadt verbunden war. Auf einer Halbinsel im See, in der Nähe der Domäne, steht auch das 1937 errichtete **Jugendheim**. Ein Fließ, der sogenannte **Färbergraben**, dessen Marmeln mir noch heute in den Ohren klingt, verbindet den Petziner See mit dem Stadtsee.

Links der Straße zur Stadt liegt etwas erhöht die **Domäne Flatow**. Der Tiergarten und die Ländereien zu beiden Seiten der Straße gehörten wie die Domäne zur prinziplichen Herrschaft Flatow. Vor dem Jahre 1922 bestand diese Herrschaft aus 19 Domänen und einem riesigen Waldbesitz. Von den 25 000 ha dieser Ländereien wurden nach einem Vergleich mit dem Staat, der sogenannten Fürstenabfindung, rund 10 000 ha abgetrennt, die dann teils besiedelt, teils als Staatsdomänen bewirtschaftet wurden. Die Herrschaft Flatow bestand schon vor dem Jahre 1400 und gehörte im Laufe der Jahrhunderte vielen einflussreichen polnischen Adelsgeschlechtern, die meist auch in anderen Gegenden großen Besitz hatten. Von diesen Geschlechtern ließen die Potulicki auf der Fischereihalbinsel am Stadtsee, die früher einmal eine Insel war, eine Burg erbauen. Das bekannteste Adelsgeschlecht in Flatow waren die Grudzinski, die allein 8 Städte und mehr als 800 Dörfer besaßen. Als sie im Schwedisch-Polnischen Krieg an den Schweden Verrat übten, zerstörte Karl X. von Schweden als Vergeltung am 28. 6. 1657 das Schloß.

1820 kam die Herrschaft in den Besitz des **Hauses Hohenzollern**. Das prinzipliche Schloß war aber schon 1718 erbaut worden. Auf einem Straßendreieck am Schloß steht das **Kriegerdenkmal** aus dem Jahre 1881, das den Gefallenen der Kriege 1866 und 1870/71 gewidmet war.

Aus der prinziplichen Verwaltung seien einige Männer erwähnt, die in Flatow recht bekannt wurden: Forstmeister **Bringmann**, der 1890 bis 1915 hier wirkte, Förster **Weber** und bis 1945 Oberförster **Maaß**, der auf Rügen den Tod fand. Gedacht sei auch des Domänenrates **Schummel**, dessen Bruder Hegemeister in Neuhof war und 1945 in Flatow starb. Der Neuhofer Förster **Karl Goldmann** lebt noch heute bei Berlin. Die Flatower Domäne war bis 1915 von **Sandhoff** gepachtet worden, dann hatte sie **Raute** und **Hugo Hahlweg**. Der letzte Verwalter war dann **Michaelis**, ein Schwiegersohn des Bürgermeisters Brandt.

(Fortsetzung folgt)



Der Bismarckturm

Wenn wir nun die Straße nach Krojanke weiterwandern, grüßt links von der Höhe des Galgenberges der wuchtige **Bismarckturm** zu uns herüber. Er wurde im Jahre 1907 auf dem 127 Meter hohen Hügel erbaut, und da Flatow selbst 102 m über dem Meeresspiegel liegt, bot sich vom Bismarckturm ein schöner Blick über den Stadtsee und unser Heimatstädtchen. Am Südufer des Stadtsees ließ der Bürgermeister Karl Brandt einen **Promenadenweg** anlegen, der mit hohen Pappeln bestanden ist. Diese Promenade sollte über eine Brücke über die Glumia zur Schützeninsel hin fortgesetzt werden. Man hätte dann durch den Tiergarten wieder die Stadt erreichen können. Dieser Plan harret immer noch der Verwirklichung, und so wollen wir auch bei unserer Wanderung einen Umweg über die **Blankwitzer Mühle** machen.

Seit 450 Jahren versorgt diese Mühle die Flatower Bürger mit Mehl, und es waren auch in der Zeit der Polenherrschaft bis 1772 fast ausnahmslos Deutsche, die als Pächter oder Besitzer in der Mühle saßen. Legen wir in Gedanken noch eine erholsame Rast im **Blankwitzer Gasthaus** ein, dessen Kaffee und Kuchen ebenso berühmt waren wie die Wurstbrote, und kehren nun auf dem Landweg durch den Tiergarten wieder heim.

Dieser **Tiergarten**, ein herrlicher Wald mit lauschigen Wegen und schattigen Plätzen, mit Vogelsang und würziger Luft, war und ist ein wahrer Gesundbrunnen der Flatower Bürger. Seit 1890 war dort auch ein **Sommerrestaurant** errichtet, auf dessen Platz die großen Feste gefeiert wurden. Wie gern erinnern wir uns der Schützenfeste, der Ausstellung im Jahre 1924, des großen Sängersfestes 1925, des Kriegerverbandesfestes und all der Schul- und Sportfeste! Im Jahre 1945 aber wurden Restaurant und Sängershalle ebenso ein Raub der Flammen wie

In memoriam Max Teske

ehemals Lehrer in Pollnitz und Dt. Briesen

Es sind schon viele Jahre her, da las ich in dem Poesie-Album eines jungen Mädchens in Pollnitz den von einer schönen, sinnigen Schmuckleiste umgebenen Vers:

„Und wird Dir einst die Nachricht zugesandt,
daß zu den Vätern ich versammelt wäre,
dann sprich, ich hab' ihn auch gekannt.
Mach hier ein Kreuz und gönn mir eine Zähre.“

Der Schreiber war der ehemalige Lehrer des jungen Mädchens, Max Teske.

Diese Eintragung in zierlicher Kundschrift hat mich damals stark beeindruckt, und als ich jetzt die Mitteilung von Max Teskes unerwartetem Tode erhielt, da stand die Seite plötzlich wieder in übergroßer Klarheit vor mir, gleichsam als Vermächtnis für uns alle, die ihn kannten. — „Wer Liebe sät, wird Liebe ernten!“ Der Verstorbene hat in seinem reichen Lehrerleben viel gute Saat in die jungen Herzen gestreut, viel Liebe gesät. Er war zeit seines Lebens ein Idealist, ein Mensch von hohem beruflichen Können. Was Wunder, daß da nicht nur seine Schüler — wie ich immer wieder in Gesprächen erfuhr — seiner in Liebe und Dankbarkeit gedenken, sondern daß auch alle anderen, denen er als Mensch begegnete, ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Im Lehrerhause zu Hasenberg, Kreis Dt. Krone, Westpreußen, wurde er als zweites Kind von 10 Geschwistern am 18. 11. 1892 geboren. Nach seiner Berufsausbildung im Lehrerseminar in Graudenz war er von 1913 bis 1930 in Pollnitz, Kreis Schlochau, tätig, nur unterbrochen durch seine Teilnahme am 1. Weltkrieg, aus dem er als Unteroffizier zurückkehrte. Über seine Berufsarbeit hinaus war er unermüdet in Vereinen, besonders aber in der Jugendpflege tätig. Sport und Jugendarbeit hielten ihn selbst jung.

Max Teske hatte ein feines Gespür für Schönheit und Kunst und war selbst ein Meister von Pinsel und Palette. Ein Großteil seiner beachtlichen Gemälde ist in den Schreckenstagen 1945 verlorengegangen. Eine Arbeit aber von monumentalem Wert ist in der Heimat erhalten geblieben und zeugt dort landfremden Menschen von dem künstlerischen Können eines deutschen Lehrers: In der altherwürdigen Fachwerkkirche seines Schulortes restaurierte er s. Zt. das große Deckengemälde der hl. Dreifaltigkeit, an dem der Zahn der Jahrhunderte arg genagt hatte, und brachte es zu neuem Glanz und Ansehen.

Pollnitz war ihm zweite Heimat geworden, denn dort wurden ihm in glücklicher Ehe mit Maria, der Tochter seines Hauptlehrers Rutkowski, seine 3 Kinder geboren. — Seit 1930 bis zum Zusammenbruch 1945 amtierte er als Schulleiter in Dt. Briesen.

Sorge und Leid sind ihm nicht erspart geblieben. Mit 11 Jahren verlor er seine Mutter, im 2. Weltkrieg fiel sein ältester Sohn, und sein alter Vater, ein Greis von 80 Jahren, wurde 1945 beim Russeneinmarsch im Schulhaus von Dt. Briesen ermordet. Max Teske selbst kam in russische Gefangenschaft, aus der er erst 1948 zurückkehrte.

Mit dem großen Strom der Vertriebenen kam er nach Essen, wo er seit 1949 wieder als Lehrer tätig war. Auch hier fand er bald, wie früher in der Heimat, die Zuneigung seiner Schüler und die Anerkennung von Elternschaft und Behörden. Und auch hier stand er bald wieder in ununterbrochener Kraft mitten im öffentlichen kulturellen und caritativen Leben. — Als wurzelstarker Sohn der grenzmärkischen Erde ließ ihn die Heimat auch in der Fremde nicht los, und ihr widmete er einen großen Teil seiner Zeit und seiner Kraft. Sein Name ist mit der Heimatkreisgruppe Schlochau, Verband Rhein-Ruhr, unlösbar verbunden. Unserem Heimatorgan, dem Schlochauer Kreisblatt, war er ein besonders geschätzter Mitarbeiter. Im Frühjahr d. J. sahen wir uns auf einer westpreußischen Kulturtagung in Düsseldorf wieder, und anschließend war ich Gast in seinem Hause in Essen. Ich freute mich über seine körperliche und geistige Frische. 2 Jahre war er schon pensioniert, unterrichtete aber noch freiwillig weiter mit einer Spannkraft, um die ihn manch Jüngerer hätte beneiden können. Bis zum letzten Tage hat er vor seinen Schülern gestanden. Voll Stolz zeigte er mir seinen selbstangelegten Garten. Er liebte die Blumen, und wie früher in Pollnitz und Dt. Briesen, war auch hier in Essen wieder der Garten seine Freude und Erholung.

Unfassbar war es mir, als mich die Nachricht vom Dahinscheiden unseres Heimatfreundes Teske erreichte. Ganz unvermutet ist er aus seinem schaffensreichen Leben herausgerissen worden. In den frühen Morgenstunden des 1. Juli hat er dem Schöpfer Rechenschaft über sein Leben — über ein treu erfülltes Leben — abgelegt.

Am 5. Juli wurde er unter großer Anteilnahme der Schüler und Lehrerschaft sowie vieler Heimatfreunde auf dem Friedhof in der Dachstraße in Essen-Borbeck zu Grabe getragen.

Max Teske ist nicht mehr. Sein Wirken aber wird bestehen und in den Herzen seiner ehemaligen Schüler, seiner Mitarbeiter und Freunde ist diesem aufrechten Menschen des deutschen Ostlandes das schönste Denkmal gesetzt.

„Mach hier ein Kreuz und gönn mir eine Zähre.“

L. Gerschke

Ein Leben im Sinne der Nächstenliebe

Ein gebürtiger Schlochauer, Konsistorialrat i. R. Gerhard Lawin, verstarb in Lemgo (Lippe), Goethestraße 3 am 28. Mai 1960 im 71. Lebensjahre. Seine Ehefrau, die Tochter des langjährigen Direktors der Schlochauer Provinzial-Taubstummenanstalt, Heilscher, ist wohl auch noch den älteren Schlochauern bekannt. — Nach langen Jahren der Seelsorge in Ostpreußen, wurde er 1936 Konsistorialrat und Mitglied des Konsistoriums in Königsberg. Nach der Vertreibung übernahm er die Seelsorgerstelle an der Anstalt Eben-Ezer und im Lemgoer Kreis-Krankenhaus.

Hervorragend betätigte sich Gerhard Lawin in der Politik. So war er bei der Volksabstimmung in Westpreußen 1919/20 Mitglied des Deutschen Ausschusses für das Abstimmungsgebiet Westpreußen, 1921 bis 1924 Mitglied des Preussischen Landtages und anschließend Stadtverordnetenvorsteher in Königsberg.

In seinem neuen Wirkungskreis genoß der Verstorbene ebenfalls hohes Ansehen. So wurde ihm noch anlässlich seines 70. Geburtstages als Vorsitzendem des Bundes der Vertriebenen, Kreisverband Lemgo, vom Bundesvorstand in Bonn die Silberne Ehrennadel überreicht. Anschrift der Hinterbliebenen: Frau Erna Lawin, geb. Heilscher, Lemgo (Lippe), Goethestraße 3.

Noch 2,6 Millionen Deutsche vermißt, verschleppt oder gefangen

Aus einer Bilanz der Suchdienst-Einrichtungen des Deutschen Roten Kreuzes und der kirchlichen Wohlfahrtsverbände in der Bundesrepublik geht hervor, daß bei etwa 1,468 Millionen vermißter deutscher Wehrmachtangehöriger das Schicksal von nur 269 000 geklärt werden konnte. Von mehr als 207 000 registrierten Kriegsgefangenen sind nur 93 000 heimgekehrt; die anderen gelten als verschollen.

Etwa 800 000 deutsche Zivilpersonen wurden in die Sowjetunion verschleppt, doch nur von ungefähr der Hälfte dieser Unglücklichen kann gesagt werden, daß sie entweder heimgekehrt, verstorben oder noch immer in Gefangenschaft sind. Als Zivilgefangene anderer Ostblockstaaten wurden 305 000 Deutsche ermittelt; von ihnen sind inzwischen rund 273 000 entlassen oder gestorben.

Durch die Aufstellung von Vermisstenlisten soll fernerhin das Schicksal von weiteren 875 000 Deutschen, die aus ihrer Heimat vertrieben worden sind, geklärt werden. Insgesamt gelten gegenwärtig etwa 2,6 Millionen Deutsche als vermißt, gefangengehalten oder verschleppt.

§Fritz Beckmann aus Flatow wurde 80 Jahre alt

Fritz Beckmann wurde am 10. April 1960 achtzig Jahre alt. Bis 1945 lebte er als Zimmerer in Flatow, jetzt in Berlin-Tempelhof. In der sozialdemokratischen Partei stand er an führender Stelle, besonders nach dem 1. Weltkriege. Er war Stadtverordneter, Ratsherr und Vorsitzender der Ortskrankenkasse. Unter seiner Leitung wurde 1927 das Haus der Ortskrankenkasse im Landratsgang gebaut. Auch an dem Neubau von 2 Gewerkschaftshäusern (Gewoba) in der Schwenter Straße — jetzt Stalina — war er rege beteiligt. Jetzt befindet sich die Krankenkasse in den beiden Häusern neben dem Krankenhaus. Dort finden gleichfalls die ärztlichen Untersuchungen statt und auch einige Schwestern sind neben den Ärzten dort tätig. In Flatow wirken jetzt etwa 12 Ärzte. Ende 1959 konnte ein großer Neubau zur Erweiterung des Kreiskrankenhauses fertiggestellt werden.

E. H. Flatow

Vom Bochumer Pflingstreffen der Pommern

Die ältesten Flatower Teilnehmer waren wohl Herr Theodor Wilke (83) und Frau Hedwig Jezierny (80), die es sich nicht nehmen ließen, auch bei der großen Kundgebung im Stadion dabei zu sein.

L.

Urwüchsige Redensarten aus dem Kreise Schlochau in heimischer Mundart

Gesammelt von L. Gerschke, Schlochau

1. Dem blitze d' Ogen as m Märzkaute. (Dem blitzen die Augen wie einem Märzkatzen.)
2. Dei Tcheie is so fett, dat d' Täte ma imme so ariutepräsel. (Der Kien ist so fett, daß der Teer nur so herausbrödel.)
3. Dei rönnt, as wä'm d' Djiswom stauke hät. (Der läuft, als wenn ihn eine Bremse gestochen hat.)
4. Haul ma Büttelook te'u Idjepann. (Hol mal Schnittlauch zu Rührei.)
5. Potchel di ni so i de Tähne. (Stoche dir nicht so in den Zähnen.)
6. Schiuf ma de Waage oweraues. (Schiebe den Wagen rückwärts.)
7. Dat djibbelt em. (Das möchte er gerne haben.)
8. Bist uck so veklaumt as a Frostchotel. (Bist auch so verfahren wie ein Frostkittel)
9. Dei fribbelt me'm Aues, as wä's Hummle drie hätt. (Die wackelt mit dem Hintern, als wenn sie Hummeln drin hätte)
10. Dat djluicht mi so, itch löw, mi hähbe d' Pißmeire beseecht. (Es glüht mir hier so, ich glaube, mich haben die Ameisen gebissen.)
11. Däe hähbe d' Unereztes iuttiuscht. (Den haben die Zwerge ausgetauscht, sagt man von einem sehr kleinen Menschen.)
12. a) Dei frätt as a Schünedöesche,
Dei frätt as a Klaffeschläger,
Dei frätt as a Böestebinne. (Der ißt wie ein
a) Scheunendrescher,
b) Klaferschläger,
c) Bürstenbinder,
sagt man von einem Menschen, der viel ißt.)
13. Dei brüllt as a Osse. (Der brüllt wie ein Ochse.)
14. Hei hätt sone Kaude. (Er hat ein Doppelkinn.)
15. Dei Dodevaugel schricht. (Das Käuzchen schreit.)
16. Us djäl Kaute sitt up'm Sweef, pudjauet sittch u spennt. (Unser gelber Kater sitzt auf dem Herd, putzt sich und schnurrt.)
17. Sei is so dittch as a Fettachtel. (Die ist so dick wie ein Fettachtel = kleines, breites Faß zum Aufbewahren von Hackfett.)
18. Dei stintcht as a Niltch. (Der stinkt wie ein Iltis.)
19. Gah ni up d' Möswippel. (Geh nicht auf den wippenden Sumpfboden.)
20. Dei Dretchliwatsch schirtcheit, — dat wat ustüe Wäde. (Die Haubenlerche schreit, — es wird ungestümes Wetter.)
21. Diu tchricht ondlich d' Jack vull, wä diu no ees up'd Äppel djist, ull Lorbaß. (Du bekommst Prügel, wenn du noch einmal auf die Äpfel gehst, ungezogener Junge.)
22. Wäs ni so uetitsch. (Sei nicht so streitsüchtig.)
23. Dei is so recht afdjünstch. (Der gönnt einem nichts.)
24. Dei Kä'uh audekucht. (Die Kuh wiederkäuert.)
25. S'is uk so littchich as an Zedj. (Sie ist so leckrig wie eine Ziege.)
26. Dei Busbunk brummt, dat wat gä'ud Wäde. (Der Mistkäfer brummt, es wird gutes Wetter.)
27. Im Busch sacht'ch an Snauk, an Hädis uk ne Blinlintch. (Im Walde sah ich eine Schlange, eine Kreuzotter und auch eine Blindschleiche.)
28. Dei Knauknaube is daue. (Der Storch = Knacknachbar — ist da.)

Mit den Mundarten ist es bald vorbei

Münster: In der alten Kürassier-Kaserne am grünen Stadtrand Münsters ist ein einzigartiges Archiv eingerichtet: In einem der ehemaligen Stabszimmer werden in hohen Regalen über 5000 flache, rote Pappkartons mit Tonbändern aufbewahrt. Hier ist nicht etwa ein Hort für leichtvergängliche Schlagermusik angelegt worden, sondern eine dokumentarische Sammlung all der Mundarten, die heute in der Bundesrepublik noch gesprochen werden. Dialekte und Umgangssprache sind auf den schmalen Tonbändern festgehalten. Tausende unbekannter Männer und Frauen haben sie besprochen. Sie alle erzählten etwas aus ihrer Vergangenheit und ihrem täglichen Erleben. Belanglos ist der Inhalt, viel aufschlußreicher dagegen das Ergebnis der von Münster aus zentralgesteuerten Interviews: Unsere Mundarten sterben aus. Das Plattdeutsch ist einem Umgangsjargon gewichen.

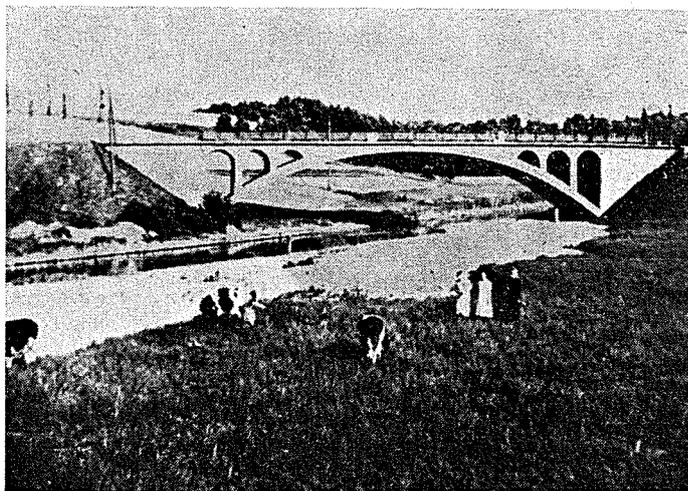
Aufmarschpläne und Generalstabskarten hingen zuzeiten der Kürassiere an den graugetünchten Wänden. Heute genügt den neuen Mietern eine einzige große Karte. Sie ist in 820 Planquadrate aufgeteilt. Denn auch die Arbeit, die heute hier geleistet wird, erfordert strategische Vorplanung. Professor Zwirner, der Leiter des Deutschen Spracharchivs an der Universität Münster, hat so die Bundesrepublik in 820 Sprachlandschaften aufgeteilt. Fünf Jahre lang schickte er seine Interviewer in diese sprachlich zerklüfteten Gegenden. In jedem Ort, den die Interviewer aufsuchten, „verhörten“ sie jeweils zehn Minuten lang sechs Leute, drei Einheimische und drei Vertriebene aus jeweils drei Generationen.

Ein Musterbeispiel mit drei Aufnahmen aus dem kleinen Ort Blankenstein bei Hattingen an der Ruhr: Zuerst erzählt ein alter Mann aus seiner Jugend. Ein Bayer würde ihn nicht verstehen. Das breite, behäbige westfälische Platt, wie man es heute kaum noch hört, ist gespickt mit vielen fremden Wörtern, die diese alte Mundart geschaffen hat.

Ein 50jähriger Arbeiter folgt. Seine Geschichte trägt er in einem Gemisch von Platt- und Hochdeutsch vor. Und zuletzt ein 20jähriger Bauarbeiter. Bei ihm ist nichts mehr zu hören von dem alteingebürgerten Platt. Er spricht bereits den dialektisch gefärbten Umgangsjargon, der sich nach Meinung Zwirners und Bethges immer mehr mit Fremdwörtern durchsetzt.

„Sehen Sie“, erklärt Dr. Bethge, Zwirners engster Mitarbeiter, als er das Tonbandgerät abschaltet, „wir sind mit unserer Arbeit gerade noch früh genug gekommen. Hätten wir noch ein paar Jahre gewartet, hätten wir Detektive werden müssen, um uns auf die Spuren der unverfälschten Dialekte setzen zu können. Mit den Mundarten ist es bald vorbei“.

Bunte Nadeln erläutern die Umwandlung der großen Sprachlandschaft auf der Karte. Dr. Bethge: „Im norddeutschen Küstengebiet, in Süddeutschland und Westfalen werden die alten Dia-



Die Lissauer Brücke über die Brahe im Kreise Schlochau. Die Brücke wurde im Jahre 1945 zerstört. Eingesandt von Magda Gehrke, Stuttgart-S, Wannenstr. 38 b. Seyfried, früher Prechlaun.

lekte noch relativ häufig gesprochen, im Gebiet um Göttingen sprechen nur noch fünf Prozent aller Kinder Platt.“

Dreizehn Jahre nach der großen Umsiedlung aus den Ostgebieten fanden die Münsteraner Wissenschaftler kaum noch einen Ostpreußen oder Schlesier, der die Heimatsprache der Väter spricht. Die vertriebenen Frauen gaben ihren Dialekt am schnellsten auf.

Den neuen Jargon will Zwirner noch genauer unter die Lupe nehmen. Im Sommer geht er nach Essen. Dort will er 100 Tonbänder von Angehörigen aller Bevölkerungsschichten besprechen lassen, gerade dort, seit Jahren ein Schmelztiegel der Sprache.

Die Germanisten jenseits des „Eisernen Vorhangs“ unterstützen ihn nach Kräften. Auch sie haben bereits Tausende von Tonbändern. In einem Punkt scheidert aber bisher die kollegiale Zusammenarbeit mit den mitteldeutschen Wissenschaftlern. Im August und September will Zwirner Sprachstudien in den Gebieten unter polnischer Verwaltung treiben. Er will feststellen, ob die wenigen Deutschen hier noch ihre alte Mundart beibehalten haben. Um allen Grenzschwierigkeiten mit der sog. DDR aus dem Wege zu gehen, müssen die Toningenieure mit ihrem Aufnahmewagen über die Tschechoslowakei anreisen.

Bernd Werth

FLATOWER KURZGESCHICHTEN

von Karl Lenz

Ein Gang über den Wochenmarkt

Auf dem Friedrichsplatz, der später Krautmarkt genannt wurde, fanden am Dienstag und Freitag jeder Woche die Wochenmärkte statt. Beide Platzbezeichnungen waren den alten Flatowern nicht sehr geläufig; dagegen kannte jedes Kind den Ausdruck „Wochenmarkt“. In ihm waren Platz und Tage, Verkauf und Kauf eingeschlossen. Dieser viereckige Platz, in dessen Mitte die Synagoge stand, konnte von allen Stadtteilen aus bequem erreicht werden, da die Schul-, Friedrich- und Kirchstraße, die Leo- und Fahrenheitstraße in ihn einmündeten.



Da jetzt wieder die Blaubeerzeit da ist, wollen wir auch mit dem Stand dieser fleißigen Sammlerinnen beginnen. — Die Frauen, die gleichzeitig auch die begehrten „Rehfüßchen“ zum Verkauf anboten, kamen aus Wonzow, Kleschin, Schwente, Kujan und Friedrichsberg; also aus den Dörfern, die in unseren oder am Rande unserer schönen Wälder lagen. Die Verkäuferinnen standen oder hockten neben ihren Körben in einer Reihe, die vom Weck'schen Kaufladen bis zum Friseurgeschäft Meinkau reichte. Während die Blaubeeren mit einem Litermaß abgegeben wurden, wurden die Pfifferlinge auf Untertassen gehäuft und so verkauft. Letztere und wohl einmalig im Handel befindliche Maßeinheit fand auf die Dauer nicht die Billigung des hohen Flatower Magistrats, und so verkündete eines schönen Tages unser Stadtwachtmeister Rebikowski nach kräftigem Schwenken der Klingel mit nicht minder kräftiger Stimme den Beschluß der Stadtverwaltung: Pilze dürfen in Zukunft nur pfundweise verkauft werden! — Doch die Pilzverkäuferinnen waren stur und reagierten überhaupt nicht auf die Bekanntmachung. Ich kann mich heute nicht mehr darauf besinnen, ob sie schließlich doch kapitulierten.

Vor dem Hotel Lambertz hatt die Frauen mit Butter, Geflügel und Eiern ihren Stand. Eine Mandel Eier, also 15 Stück, kostete damals 65 Pfennig. Die Butter wurde im Sommer in Rhabarberblätter eingeschlagen und mit feuchten Tüchern umwickelt. — Es war nun üblich, daß die kauflustigen Hausfrauen sich durch eine Nagelprobe von dem Geschmack und Wert der Ware überzeugten; später wurde diese Probe mit einem Teelöffel vorgenommen. — Der Preis für ein Pfund Butter schwankte zwischen 80 Pfennig und einer Mark.

Die Gemüsehändler boten ihre Garten- und Feldfrüchte an der Seite des Marktplatzes gegenüber von Kaiser's Kaffee-Geschäft an. — Plötze, Barsche, Bleie, Schleie, Karauschen und Hechte lieferten die Flatower Seen, der Borowno- und der Slavianowsee in Hülle und Fülle. Die Fischkästen befanden sich am Ende der Gemüsestände im rechten Winkel davon schräg gegenüber der Fleischerei Frohwerk.

Auf der Südseite und in der Südostecke des Platzes fuhren die Bauern aus den umliegenden Dörfern mit ihren Wagen und Wägelchen auf, die mit Obst und Kartoffeln beladen waren. Als Maß beim Verkauf diente ein rundes Holzgefäß, die Metze, wovon die große 3,4 Liter enthielt.

Und damit wäre unser Rundgang durch den Flatower Wochenmarkt beendet. Vielleicht schmunzelt manche liebe alte Flatowerin beim Lesen dieser Kurzgeschichte, waren doch die Markttag damals, wie auch heute noch Fest- und „Großkampftage“ für sie. Galt es doch, nicht nur Bekannten vom Lande die Hand zu drücken, sondern auch möglichst billig einzukaufen — also einen kleinen „Reibach“ zu machen; und mancher Landsmann aus der Umgegend hat wohl nach Beendigung des Marktes dank der guten Einnahme in Hahlwegs Bierstube oder einem anderen Lokal mehr als nur einmal „Prost“ gesagt.

Ein Brief aus Linde (heute Lipka)

„Wir danken Ihnen für Ihren letzten Brief. Es ist immer für mich ein Feiertag, von so vielen Linder Bekannten zu hören. Ich sitze hier wie auf einer Insel und habe nur wenig mit Lindern Verbindung. Die meisten Briefe erhalte ich von Wilhelm Dienert (Pumpenmacher). Bei seiner Familie wohnte ich von 1936—1945 zur Miete. Wir lebten nicht wie fremde Menschen, sondern wie liebe Verwandte. Jetzt wohnen sie in Mecklenburg. Dort wohnen noch mehr Linder.“

Von der alten Heimat ist zu berichten: Das Schulgebäude und das Lehrerwohnhaus sind mit einem kleinen Dachschaten davon gekommen. Die Turnhalle war damals abgebrannt, sie ist aber wieder aufgebaut und dient wieder als Turnhalle und gleichzeitig als Saal bei Tanzveranstaltungen. Der Bahrsche Saal ist ebenfalls abgebrannt. In der Nachbarschaft sind Haus und Stall von Paul Kowalski dem Erdboden gleichgemacht.

Von der Schule ist noch zu berichten, daß sie sehr in Ordnung ist. Der Schulhof sieht wie ein Blumenmeer aus, ein Blumenbeet liegt neben dem andern. Im vergangenen Jahr erhielt die Schule dafür den ersten Preis. — Zur Zeit sind vier Lehrer und sechs Lehrerinnen beschäftigt. Es sind so viele Kinder, daß zwei sechste und zwei siebente Klassen bestehen. Vielleicht sind die Lehrkräfte, die dort sind, selbst erst in der Ausbildung begriffen. — Das Lehrerhaus ist auch so geblieben. Abgebrannt ist die ganze Ecke von Zieharth bis Block und von Friseur Albrecht bis Gärtner Jeschke. Aufgebaut wurden die Kreisbank, Keller, Gessner und Jeschke. Die Fleischerei von Keller ist in Betrieb, der Inhaber ist Konrad Berendt. Auch die Schmidtsche Mühle sowie Sägewerk Drews und Ziegelei Bayer sind in Hochbetrieb. Aus der Bullertschen Mühle wurden alle Maschinen entfernt. Sie dient jetzt als Kornspeicher.

Der Bahnhof, das Postgebäude und alle Häuser bis Dr. Gessner stehen, so daß dieser Teil nicht so vernichtet aussieht.“

Von einer alten Gursener Familie

Am 18. März 1960 begingen, wie bereits gemeldet, die Gursener Landsleute August Kröning und seine Ehefrau Lina, geb. Schaulandt, das Fest der goldenen Hochzeit. Sie wöhnen jetzt in Retzow über Lübz/Mecklenburg. — August Kröning war nach dem 1. Weltkrieg viele Jahre als Geschäftsreisender für die Tuchfabrik Karl Schmekel in Jastrow unterwegs. Kröning und die guten Woll- und Tuchwaren der Firma Schmekel waren im Kreise Flatow sehr bekannt und beliebt. K. nahm Bestellungen an und lieferte dann später auch die Ware aus. Manch einer unserer Landsleute wird sich noch gut daran erinnern.

Bei diesem Anlaß ist auch noch das Nachfolgende erwähnenswert: Kröning ist in gerader männlicher Linie ein Urenkel des ersten Schulhalters in Gursen, des Johann Martin Kröning (1772—1811).

Nachdem Friedrich II. (der Große) im Jahre 1772 Westpreußen erworben hatte, fehlte es besonders an Lehrern auf dem Lande. Da mußten dann geeignete Personen, welche gut lesen, schreiben und rechnen konnten, den schulpflichtigen Kindern Unterricht erteilen. Sie wurden zu damaliger Zeit „Schulhalter“ genannt. In Johann Martin Krönings Sterbeurkunde vom 1. Dezember 1811 wurde er aber als Schullehrer bezeichnet. Von Beruf war Kröning Schneider.

In der kleinen evangelischen Kirchenglocke in Gursen, welche anlässlich der 25jährigen Zugehörigkeit des Kreises Flatow zum preussischen Staat im Jahre 1797 angeschafft wurde, ist unter anderem zu lesen: „Schulhalter Johann Martin Kröning“. Johann Martin ist also der Urgroßvater des Jubilar August Kröning, dessen einziger Sohn in Rußland vermißt ist.

Fritz Dahlke

Walhalla

„Wer ist größer: Hitler oder Friedrich der Große?“, so fragte mich während des letzten Krieges einer meiner Schüler in der Krojanker Schule. — Ich überlegte die Antwort und sagte dann: „Sieh nur, ich war einmal in Regensburg. In der Nähe dieser Stadt wurde auf einer Anhöhe ein großes Gebäude errichtet. Von dort sieht man weit ins Land hinein. Auf dieser Anhöhe hat der frühere König Ludwig I. von Bayern zu Ehren großer Deutscher einen Ruhmestempel aus Marmor vor hundert Jahren bauen lassen. „Walhalla“ wurde er genannt. In diese „Walhalla“ kommen die Büsten (Standbilder) derjenigen deutschen Männer hinein, welche, nachdem sie zehn Jahre tot sind, noch als berühmt gelten.“

Nach zehn Jahren kannst du mich fragen, wer von den beiden Männern berühmter ist.“

Der Schüler ging befriedigt von dannen und er wird sich später die Antwort schon selbst gegeben haben.

K. Kerber

Vor fünfzig Jahren | MEIN BESUCH BEI KARL MAY

Von Franz Fethke

Hier erzählt ein alter Christfelder von seinem Besuch bei einem der erfolgreichsten Reiseschriftsteller der Welt. Karl May, dessen Werke nun als „Taschenbücher“ herausgebracht werden, ist für jung und alt zu einem Begriff geworden. Vielen aber war die Persönlichkeit Karl Mays bisher wenig oder garnicht bekannt. — Unser Landsmann Franz Fethke ist selbst Herausgeber zahlreicher guter Jugendbücher, die die Auflage von hunderttausend Exemplaren überschritten haben.

Wer jemals im Banne Karl Mays gestanden und sich dem beglückenden Zauber seiner bunten Abenteuerromantik restlos hingeeben hat, der wird den Wunsch, auch einmal die persönliche Bekanntschaft des erfolgreichen Erzählers zu machen, verständlich finden. Hatte ich doch schon als Schüler dem Freunde meiner Jugend dankerfüllte Briefe geschrieben und nannte eine ganze Anzahl wertvoller Lebenszeichen aus der Villa Shatterhand mein eigen.

Im Sommer 1910 war ich auf einer Ferienwanderung durch das schöne Sachsen- und Thüringerland, und bei dieser Gelegenheit wollte ich dem beliebten, aber auch vielbefehdeten Dichter einen Besuch abstatten. Auf meine vorherige Anfrage in Radebeul war eine herzliche Einladung erfolgt. So stand ich denn an einem sonnenseligen Sommertag erwartungsfroh am Portal der Villa Shatterhand. Sobald ich die Hauslocke gezogen hatte, öffnete sich die Pforte, und als ich in die Diele von Karl Mays Heim gelangte, umging mich der ganze Zauber exotischer Romantik, sah ich mich inmitten der fremdartigsten Reiseandenken. Ein mächtiger Elchkopf mit weit auslaufenden Schaufeln, ein prunkvoller Paschasattel, orientalische Waffen und zahlreiche Bilder, exotische Landschaften darstellend, zierten die Wände. Es verblieb mir jedoch nicht viel Zeit, diese Seltenheiten eingehender zu betrachten, denn kaum hatte ich abgelegt, als die Gattin des Dichters erschien und mich in freundlichster Weise willkommen hieß.

Darauf begaben wir uns ins Empfangszimmer. Hier wurde meine Aufmerksamkeit von einem großen, von Professor Sascha Schneider gezeichneten Karton in Anspruch genommen, der fast die ganze Wand bedeckte und zwei miteinander ringende, lebensgroße Figuren darstellte: eine Licht- und eine Nachtgestalt, den ewigen Kampf zwischen Gut und Böse versinnbildend. Weitere ergreifend wirkende Originalgemälde, fesselnde Motive aus Mays Werken darstellend, sowie eine Bronzestatuette Karl Mays, der der Künstler sphinxähnliche Züge verliehen, zogen den Beschauer immer wieder in ihren Bann.

Nach Austausch einiger Bemerkungen persönlicher Art sprach Frau Klara May von den raffiniert betriebenen Pressefehden und Verleumdungsfeldzügen gegen ihren Gatten, der dadurch wenig mehr zu literarischen Arbeiten komme. May habe durch diese fortgesetzten erbitterten Angriffe Unmenschliches gelitten. — Aber auch viel Liebe und Verehrung seien unserem Dichter von seinen Lesern zuteil geworden.

Während wir uns in angeregtester Unterhaltung befanden, wurden Schritte hörbar. Ich erhob mich und erblickte einen ehrwürdigen alten Herrn, dessen hohe Stirn graumeliertes, langgehaltenes Haar umwallte und aus dessen gütigem Antlitz glänzende Augen forschend auf mich gerichtet waren. Vor mir stand Karl May, der mir die schönsten Jugendträume geschenkt und mich fürs ganze Leben innerlich bereichert hat! Nachdem wir uns freundlich begrüßt und niedergelassen hatten, entfernte sich die Gattin, um ihren Hausfrauenpflichten nachzugehen.

Karl May erkundigte sich nach meiner Heimat, nach meinem Werdegang und bisherigen Wirken und sagte mir gültige Worte.

Durch das geöffnete Fenster flutete die alles verklärende Lichtfülle eines herrlichen Sommertages, liebliche Blütendüfte erfüllten den eine weihevollte Stimmung aufzwingenden Raum, im lichten Grün des Parks jubilierten Vögel und — mir gegenüber saß Winnetous unsterblicher Freund Charlie und begnadeter ‚Hakawati‘, dessen Worten zu lauschen ich das Glück hatte.

*

Aber, wo viel Licht ist, darf auch der Schatten nicht fehlen. Mit sichtlich gelassener Stimme erwähnte Karl May die gegen ihn betriebenen maßlosen Anfeindungen, denen er mit Gottes Hilfe zu widerstehen hoffe, sprach anschließend von seinen literarischen Plänen und fuhr dann fort:

„Ich freue mich immer, wenn meine Leser mich besuchen, besonders über die Leser, die mich und mein Schaffen verstehen.“

„Und dieser nach Millionen zählende Leserkreis wird Ihnen immer in dankbarer Verehrung verbunden bleiben“, sagte ich.

„Haben Sie meine Werke gelesen?“

„Alle Bände; viele wiederholt!“

„Ich bin Gleichniserzähler. Fast alle meine Personen sind bildlich zu nehmen. Meine Sujets sind heimatliche. Ich kleide

sie in ein fremdes Gewand und stelle sie in ein fremdes Land, um sie interessant und wirkungsvoll zu machen. Spreche ich vom Schah-in-Schah, so meine ich Gott. Die Haddedihi sind diejenigen meiner Leser, die mich gern lesen, aber den tieferen Sinn meiner Bücher noch nicht begreifen. Die Dschamikun aber sind die Leser, die mich verstehen. Mit dem Ustad meine ich mich selbst, den vielverfolgten, ausgestoßenen Karl May. — Ich sende meine Hauptromangestalt, meinen Old Shatterhand bzw. Kara Ben Nemsis, in fremde Länder und zu fernen Völkern, um zu zeigen, wie wir dort als edle Menschen zu handeln haben. — Unsere Wanderung beginnt in der Wüste, der Niederung des menschlichen Lebens, und endet auf der lichten Höhe des Dschebel Marah Durimeh. Ich selbst habe diesen Niederungen des menschlichen Lebens angehört. In meiner Selbstbiographie ‚Mein Leben und Streben‘, an der ich jetzt arbeite, werden Sie davon hören.“

Als nun die Gattin des Dichters im geöffneten Nebenzimmer erschien, sagte May mit erhobener Stimme: „Herzle, wir haben Hunger! Das heißt, ich nicht gewaltigen, aber Sie werden Appetit haben?“

Dieses in Abrede stellend, wollte ich mich verabschieden, stieß jedoch auf entschiedenen Widerstand. Ich wurde in liebenswürdiger Weise eingeladen, an der auf der Veranda gerichteten Mittagstafel teilzunehmen. Hier hatte ich Gelegenheit, mich aufs neue an Karl Mays köstlichem Humor zu erfreuen.

„Essen Sie das als Bärenschinken!“, meinte er, frohgelaunt auf den appetitlich duftenden Filetbraten deutend.

„Köstlich! Werde Old Ephraim alle Ehre antun!“ entgegnete ich.

Nach dem Essen gab May mir noch wertvolle Hinweise für meine bevorstehende Wanderung durch das Elbsandsteingebirge und empfahl mir auch den Besuch der Wolfsschlucht, die seinerzeit Carl Maria von Weber zur Schaffung der romantischen Szene im „Freischütz“ angeregt hat. — Das Glas erhebend tranken wir auf „gutes Wetter in der Sächsischen Schweiz“, und ich sprach meinen liebenswürdigen Gastgebern den Wunsch aus, daß ihr Lebensweg sich noch recht heiter gestalten und frei vom Schmutz der Niedrigdenkenden sein möge!

*

Bald darauf erhoben wir uns. Beim Abschied fragte mich Karl May:

„Waren Sie auch schon einmal im Orient?“

„Bisher noch nicht!“

„Dann können Sie heute Nachmittag dorthin reisen. Meine Frau wird Sie begleiten. Ich werde inzwischen nach dem Nordpol steigen!“

Ein warmer Händedruck, noch ein letzter Blick in die gültigen Augen des junggebliebenen Freundes, und dann trennten wir uns. Es war ein Abschied für immer. —

Von der Gattin des Dichters erfuhr ich nun, daß Karl May mit dem ‚Nordpol‘ seine beiden im ersten Stockwerk gelegenen Arbeitszimmer gemeint habe, während ein im Garten befindliches Gebäude, das viele Reiseandenken aus dem Morgenland enthalte, scherzhafter Weise als ‚Orient‘ bezeichnet werde. Dorthin begaben wir uns nun. In dem Bau befanden sich zahlreiche orientalische und indianische Waffen, Kamelsättel, Schmuckstücke für Reitkamele, lederne Wüstenschläuche, persisches Zaumzeug, eine Nilpferdpeitsche, türkische Wasserpfeifen, von Beduinen- und Indianerfrauen angefertigte Decken, Gewänder usw. Ein sehenswertes ethnographisches Museum im kleinen! Diese Sammlung bildete den Grundstock des in den Jahren 1926/28 in einem Wildwest-Blockhaus eingerichteten und seither bis zu seinem 1959 erfolgten Ableben von Patty Frank verwalteten Karl-May-Museums.

Nachdem ich meiner liebenswürdigen Begleiterin den tiefsten Dank ausgesprochen hatte, verabschiedete ich mich. Aus dem erhofften kurzen Besuch war ein dreistündiger geworden! Unvergesslich werden mir die Eindrücke bleiben, die ich in Karl Mays gastlichem Hause empfangen habe.

In stiller Stunde besinnlicher Rückschau kommen mir die Worte des bekannten Psychologen Heinrich Lhotzky auch wieder in den Sinn, denen jeder rechtlich Denkende bei vorurteilsloser Betrachtung der Persönlichkeit und des Lebenswerkes Karl Mays nur beipflichten kann: „Ein deutscher Mann, der ein ganzes Leben dafür eingesetzt hat, eine schmerzliche Lücke in unserem Schrifttum auszufüllen, hat unbedingt ein Anrecht, daß ihm ein ehrenvoller Platz in der deutschen Büchergeschichte gesichert bleibt. So gut die Franzosen ihren Jules Verne, die Engländer ihren Robinson und Cooper zu schätzen wissen, so gut wollen wir Deutschen auch unseren Karl May nicht missen. Er ist der Mann, der für die hungernde und zwiespältige Seele schrieb. Sein Andenken stehe in Ehren bei uns!“

Aus der Arbeit für die Heimat

10 Jahre Kreis-Schlochauer Heimatfamilie in Berlin

(Präsident Krüger Ehrengast bei den Schlochauern)

Der große Saal in Pichlers Viktoriagarten in Berlin-Lankwitz, der in reichem Blumenschmuck prangte, faßte trotz seiner Nebenräume nicht die Landsleute aus Ost und West, die am 19. Juni d. J. zu der Zehnjahresfeier ihrer Kreis-Schlochauer Heimatfamilie zusammengekommen waren.

Weihestimmung ruhte über der festlichen Versammlung, als der Berliner Männergesangverein „Orpheus“ mit dem Liede „Brüder, reicht die Hand zum Bunde“ die Feier eröffnete. Nach einem Prolog begrüßte der Vorsitzende der Kreisgruppe, Erich Gast, die in so überwältigender Menge erschienenen Landsleute von nah und fern, — insbesondere noch die zahlreichen Ehrengäste, und gab Grußtelegramme namhafter Persönlichkeiten aus der Bundesrepublik bekannt.

In einem chronologischen Rückblick zeigte er die Entwicklung der Kreisgruppe seit der Heimataustreibung 1945, zeigte ihr Wachsen in zähem Selbstbehauptungswillen zu ihrer heutigen stattlichen Größe. Ein ehrenvolles Erinnern widmete er den verdienstvollen Begründern unserer Heimatorganisation, Ldsm. Purzel und Ldsm. Schönau, die heute nicht mehr unter uns weilen, die den Weg in die ewige Heimat angetreten haben. Sie waren es, die in jenen dunklen Tagen, als alles über uns zusammenbrach in Trümmern, Blut und Tränen, die versprengten Landsleute sammelten. In der Gemeinschaft der Schicksalsgefährten richteten sich diese aneinander auf, fanden in ihrer Verzweiflung und Ausweglosigkeit wieder Mut und den Glauben an die Zukunft. — Minuten ehrenden Schweigens schufen eine Brücke zwischen den Lebenden und all unsern Toten, ob sie nun in der Heimerde ruhen oder im Boden der Fremde.

Die Festrede des Tages hielt der Vorsitzende des BLV, Dr. Mathee. Und immer wieder umrahmte der Männergesangverein durch Volkslieder in vollendetem Vortrag das Festprogramm.

Beifall brauste auf, als der Präsident des B. d. V. und Mitglied des Bundestages, Krüger, an das Rednerpult trat. Trotz seiner für Berlin sehr knapp bemessenen Zeit habe es ihn, wie er in seiner gewinnenden Art ausführte, gerade zu den Schlochauern hingezogen, deren Heimat in ihrer ganzen Schönheit wie auch ihre Menschen er früher einmal kennengelernt habe und die er seither in schöner Erinnerung trage.

Der Vorsitzende der Landsmannschaft Westpreußen, Maydorn, der ebenfalls erschienen war, überbrachte die Grüße des Gesamtverbandes und überreichte den Landsleuten Ossig, Bensel (Alswede), Gast und Gerschke in Anerkennung langjähriger, treuer Mitarbeit um die Heimat das Ehrenzeichen der Landsmannschaft.

Das gemeinsam gesungene Lied „Westpreußen, mein lieb Heimatland“ beschloß die eindrucksvolle Feierstunde. — Bei Tanz und Frohsinn blieben die Landsleute noch viele Stunden zusammen. Die unermüdete Tanzkapelle sorgte dafür, daß auch die besonders zahlreich erschienene Jugend nicht zu kurz kam; das beschauliche Alter aber saß in trautem Geplauder an den Tischen, an denen die Redewendung „Weißt Du noch...?“ immer wieder zu hören war. Viel zu früh kam die Polizeistunde. Allen aber, die dabei waren, wird dieser schöne Tag noch lange in Erinnerung bleiben. War die Heimat auch fern, so waren aber doch ihre Menschen mal wieder beieinander, und das tat wohl!

Ortsverband Lübeck

Unsere Versammlung am 28. 8. 1960 fällt aus; nächste Versammlung erst am 25. September 1960 um 16 Uhr im „Haus Deutscher Osten“.

F. Wagner

Dem anderen dienen

„Alle Brüder, die Ämter haben, sie seien klein oder groß, sollen sich befleißigen, daß sie den andern Brüdern die Dinge, die man ihnen geben soll, gütig und bescheidenlich geben oder versagen, damit die andern nicht durch ihr Verschulden betrübt werden. Wovon sie nicht wollen, daß man es ihnen tue, das sollen sie auch niemandem tun, wovon sie aber wollen, daß man es ihnen tue, das sollen sie auch den anderen tun. Sie sollen sich selbst mehr für die Diener als für die Herren der anderen ansehen.“

(Aus den Regeln des Deutschen Ritterordens)

Ortsverband Schleswig-Holstein/Nord

1. Bei unserem gutbesuchten Treffen am 19. Juni in Schleswig, auf dem wir auch lieben Besuch aus Mitteldeutschland begrüßen konnten, beschlossen wir, am

Sonntag, dem 31. Juli 1960

einen Ausflug in die Hüttener Berge zu unternehmen. Wir treffen uns nachmittags im Ausflugslokal „Baumgarten“ an der neuen Chaussee Eckernförde-Owischlag. Bei gutem Wetter ist eine Wanderung (ca. ¾ Std.) zum Aschberg (schöner Rundblick auf die Hügel- und Seenlandschaft, Bismarckdenkmal) vorgesehen.

Schriftliche Einladungen ergehen diesmal nicht. — Bei Anmeldung bis 29. Juli an den Unterzeichneten wird für Abholung und Rückfahrt mit PKW von und zum Bahnhof Owischlag gesorgt, und zwar zu folgenden Zügen:

ab Flensburg	13.42 Uhr
(ab Schleswig	14.30 Uhr)
an Owischlag	14.43 Uhr
ab Owischlag	18.59 Uhr
(an Schleswig	19.13 Uhr)
an Flensburg	19.58 Uhr
ab Rendsburg	13.34 Uhr
an Owischlag	13.47 Uhr
ab Owischlag	19.40 Uhr
an Rendsburg	19.53 Uhr

Baumgarten ist auch durch Postbus, Strecke Eckernförde-Owischlag, erreichbar; Haltestelle am Lokal.

2. Das auf den 14. August 1960 in Rendsburg angesetzte Treffen haben wir mit Rücksicht auf das schleswig-holsteinische Landestreffen der Pommern in Kiel, auf dem wir uns hoffentlich alle wiedersehen werden, von unserem Programm gestrichen. Evtl. findet es am 25. September statt; hierzu wird das Nötige noch mitgeteilt werden.

Furbach

(Anschrift: Fahrdorf b. Schleswig)

Kreis Flatower Heimattreffen in Hamburg

Am 18. Juni fanden sich wiederum viele Landsleute des Kreises Flatow im Casino „Sportklause“ am Hammer Park ein. Das Treffen stand bereits unter dem Zeichen der Ferienzeit. Viele Heimattreffe, die zu den regelmäßigen Treffenbesuchern zählen, grüßten aus ihrem Erholungsort. Dennoch war es erfreulich, zu beobachten, daß die ersten Gäste bereits um 14 Uhr erschienen. Und zwar waren es zwei ältere Damen, die extra aus dem Kreise Gifhorn nach Hamburg gekommen waren. Auch sonst waren unter den Erschienenen meistens solche Landsleute, die von weither kommend die beschwerliche Reise in die Großstadt bei hochsommerlichem Wetter nicht gescheut hatten. So war es eigentlich für viele der in Hamburg wohnenden und nicht erschienenen „Kreis Flatower“ recht schade, daß sie ihre Landsleute aus Berlin, Rotenburg/Han., Lübeck, aus dem Bremer Gebiet und aus vielen anderen Orten nicht begrüßen konnten. Das Bedauern über diesen unglücklichen Zufall kam auch von seiten der von weither angereisten Landsleute. Allerdings gibt es auch in Hamburg einen sogenannten „Stamm“, der es sich kaum nehmen läßt, dabei zu sein. Wo der Heimatgedanke sich erst einmal richtig entfaltet hat, da ist immer Rat für den Heimattreffe. So konnten dann auch unsere Berliner Freunde in ihr Quartier gefahren werden.

Während des Nachmittags fand man dann doch noch einige Minuten, den Worten Herrn Dennins, sowie einigen weiteren Begrüßungsworten zuzuhören. — Eine besondere Freude war für alle Teilnehmer die Anwesenheit unseres Heimatkreisbearbeiters, Herrn v. Wilckens. Auch er sprach zu uns und betonte u. a., daß wir das Recht auf unsere angestammte Heimat nie aufgeben dürften; es sei die Aufgabe der Jugend — so sagte Herr v. Wilckens — in diesem Sinne den Heimatgedanken weiterzutragen. — Weiter gab der Heimatkreisbearbeiter Hinweise für die Lastenausgleichshilfe, die besonders bei den anwesenden früheren Bauern Beachtung fanden.

Die vielseitigen Aufgaben der Vorstandsarbeit erfordern bereitwillige Mithilfe von Heimattreffe. Daher wurde eine Erweiterung des Vorstandes durch Hinzuziehung von Frau Knaak und die Herren Piehl und Rost freudig begrüßt.

Unser nächstes Hamburger Heimattreffen findet im November statt. Wir hoffen, daß wir dann vor einer recht großen Teilnehmerzahl den Film vom Heimattreffen der Kreis Flatower in Gifhorn auch endlich in Hamburg vorführen können. Jedem bis dahin erscheinenden Kreisblatt können Einzelheiten bezüglich dieses Treffens entnommen werden.

Allen Landsleuten einen schönen Sommerurlaub!

I. A. Sieglinde Roß

EINLADUNG

zum 1. Bundestreffen der ehemaligen Bewohner der Stadt Hammerstein sowie der umliegenden Landgemeinden

am Sonnabend, dem 27. und Sonntag, dem 28. August 1960
im großen Saal der Gaststätte „Kallenberg“ in
Essen-Margarethenhöhe, Steile Straße 46.

Das Lokal ist zu erreichen mit den Straßenbahnlinien 7 oder 10
ab Essen-Hauptbahnhof bis Haltestelle Laubenweg.

Am Sonnabend, dem 27. August:

- Beginn:**
16.00 Uhr Gemeinsame Kaffeetafel, allgemeine Begrüßung,
musikalische Darbietungen
18 Uhr **Festansprache:** Heimatkreisvorsitzender Ldsm.
Joachim von Münchow-Richenwalde, jetzt
Lübeck
Lichtbildervortrag: Eine Reise nach Hammerstein
Film vom letzten Heimatkreistreffen
in Northeim
20.00 Uhr **Tanz und frohes Beisammensein mit ver-**
schiedenen Überraschungen und Tombola
Ende 2.00 Uhr

Am Sonntag, dem 28. August:

- 10.00 Uhr wahrscheinlich Festgottesdienste mit
Heimatgeistlichen. Näheres wird noch bekannt-
gegeben.
12.30 Uhr Gemeinsames Mittagessen in der Gaststätte
„Kallenberg“.
14.30 Uhr Ausflug in den Grugapark

Änderungen im Programm vorbehalten!

Es ist beabsichtigt, die **Heimatkartei Hammerstein** der Hei-
matortskartei Pommern in Lübeck für Auskünfte im Saal be-
reit zu stellen.

Wir bitten, neben unseren älteren Heimatfreunden besonders
die Jugend auf dieses Treffen hinzuweisen.

Quartierbestellungen sind rechtzeitig an den Verkehrsverein
Essen/Ruhr, Im Hauptbahnhof zu richten.

Anfragen sind zunächst an das Kreisblatt in Bonn 5, Post-
fach 45 zu richten. **Weitere Mitteilungen** lesen Sie in der am
15. August erscheinenden Augustausgabe des Kreisblattes.

**Hammersteiner! Weist in Eurem Bekanntenkreise bereits
jetzt auf dieses Heimattreffen hin.**

Das Treffen wird auch im Rundfunk in der „Stunde für die
Heimatvertriebenen“ bekanntgegeben werden.

I. A. Heinrich Bülbering

Heimatkreisgruppe Rhein/Ruhr

Liebe Heimatfreunde!

„Unser“ **Lehrer Max Teske** ist für immer von uns ge-
gangen. Er wird nun nie mehr unsere „besinnliche Stunde“ ge-
stalten und den jeweiligen Schwerpunkt unserer Treffen in
Essen und Oberhausen mit mir festlegen. — Wir, die wir ihm
— vertretend für Sie alle, die ihn kannten, schätzten und ver-
ehrten — bei der Plötzlichkeit seines Heimanges zutiefst er-
schüttert, die letzte Ehre gaben, waren uns einig, daß wir
einen Heimatfreund verloren haben, der nicht zu ersetzen ist.

Am **Sonnabend, dem 1. Oktober 1960** wollen wir uns ab
16 Uhr in Essen-Margarethenhöhe in unserem Lokal „Kallenberg“,
Steile Straße 46 (ab Hauptbahnhof Essen mit den Stra-
ßenbahnlinien 7 oder 10 bis Laubenweg) treffen, um sein Ver-
mächtis, der Heimat die Treue zu halten, stets für sie einzu-
treten, weiter in die Hand zu nehmen und als Heimatfamilie
der Schlochauer und Flatower zusammen seiner in Dankbarkeit
für alles, was er uns vorgelebt und geschenkt hat, zu gedenken.

Ich bite jetzt schon alle Heimatfreunde an Rhein und Ruhr,
den 1. Oktober dafür freizuhalten und zu kommen.

In heimatlicher Verbundenheit!

Ihre Gertrud Mogk

Zwei Grenzmärker in der Pommerschen Abgeordnetenversammlung

Die im Rahmen des Pommern-Treffens in Bochum durchge-
führte Arbeitstagung der Heimatkreisbearbeiter hatte als wich-
tigsten Punkt die Neuwahl der Vertreter für die Pommersche
Abgeordnetenversammlung. Unter den 12 Abgeordneten aus
dem Kreis der Betreuer der einzelnen Heimatkreise befinden
sich durch die Wiederwahl des Heimatfreundes von **Wilckens
(Flatow)** und die Neuwahl von Heimatfreund **Strey (Schneide-
mühl)** nun zwei Grenzmärker.

Die schon lange vorbereitete Tagung der Patenschaftsträger
mit den Heimatkreisbearbeitern und ihren Vertretern, bzw. den
Heimatkreisausschußvorsitzenden wurde auf den 14. bis 16. Ok-
tober in Celle festgesetzt.



Hammerstein. Am schönen Stachsee. Eva und Gertrud Jaeger
mit einer Freundin. Eingesandt von Frau Gertrud Jaeger, Schu-
lenberg/Leine, Poggenwarth 166.

Heimatkirchliche Begegnung in Frankfurt

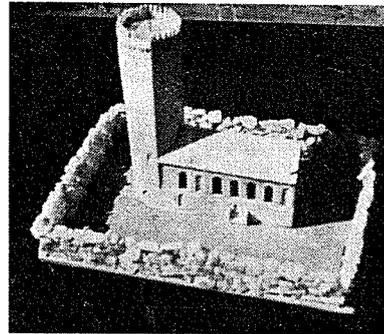
Im Beisein des Kapitularvikars der Freien Prälatur Schneide-
mühl fand am 1. Mai das **diesjährige Katholikentreffen** im
Raum Frankfurt in Höchst statt. Da der Gesundheitszustand des
Herrn Prälaten es nicht zuließ, hielt nach dem von ihm feier-
lich zelebrierten Hochamt Pfarrer Klemp, Fulda (früher Dt.
Krone) die Festpredigt.

Im Pfarrheim fanden sich anschließend die zahlreichen Teil-
nehmer zu einer heimatlichen Begegnung zusammen. Dabei gab
Pfarrer Klemp einen kurzen Überblick über die kirchliche Arbeit
der Prälatur. Herr Prälat Polzin begrüßte die Teilnehmer pers-
önlich und tauschte mit einzelnen Heimerinnerungen aus.

Da erneut der Wunsch geäußert wurde, regelmäßig zusam-
menzukommen, beschlossen die Schneidemühler, im Winter-
halbjahr 1960/61 regelmäßig jeden 1. Samstag im Monat in
der Gaststätte des Kolpinghauses, Frankfurt, Lange Straße 26,
um 20 Uhr zusammenzukommen.

Das erste Treffen findet am Samstag, dem 8. Oktober 1960
um 20 Uhr im Kolpinghaus statt. Gäste aus anderen grenzmär-
kischen Kreisen sind herzlich eingeladen.

J. Bayer



Schlochauer. Dieses Modell des Ordensburgturmes und der
Kirche wurde von unserem Landsmann Kurt Günther, dem
Sohn des früheren Schlochauer Postbeamten Marinus Günther
(Konitzer Str. 16, Posthaus), in wochenlanger Arbeit aus etwa
1 200 Streichhölzern gebastelt. Der Turm ist 20 cm hoch, die
ganze Anlage 22×30 cm groß. Anschrift: Wilster/Holstein,
Krumwehl 32.

Wichtige Mitteilung

Es wird gebeten, alle zur Veröffentlichung bestimmten Ein-
sendungen künftig bis spätestens zum 5. eines jeden Monats
an das Kreisblatt in Bonn 5, Postfach 45, Sandstraße 32 ge-
langen zu lassen. Nur dann ist ein pünktlicheres Erscheinen der
Zeitung gewährleistet. Die Zeitung wird in Zukunft am 10.
eines jeden Monats gesetzt und ist am 15. ausgedruckt. Sie
wird dann zwischen dem 16. und 20. in den Händen der Leser
sein.

Rund um die Heimatarbeit

Dreiviertel Millionen Heimatvertriebene, darunter 350 000 Sudetendeutsche, 80 000 Pommern und am 10. Juli in Düsseldorf etwa 200 000 Ostpreußen, fanden sich in unserer Bundesrepublik seit Pfingsten zusammen, um auf friedliche Weise gegen das Unrecht der gewaltsamen Abtrennung ihrer Lebensräume vom deutschen Vaterland zu demonstrieren. Hierbei sollen auch die **mehr als 20 000 heimat-treuen Westpreußen** nicht vergessen sein, die am 3. Juli in Münster/Westf. in der Halle Münsterland ihr Recht auf die Heimat in einer eindrucksvollen Kundgebung vertraten. Daß die Bundesregierung sich fest und eindeutig hinter die berechtigten Belange der Heimatvertriebenen stellt, bezeugt das Telegramm, welches der Bundeskanzler an den Bundessprecher der Westpreußen nach Münster sandte:

„Den in Münster versammelten Westpreußen sende ich herzliche Grüße. Ebenso wie bei den früheren Treffen werden Sie auch dieses Jahr die Treue zur angestammten Heimat bekunden, die schon bei der Volksabstimmung vor 40 Jahren unvergeßlich zum Ausdruck gekommen ist. Die Bundesregierung tritt unverändert für das Recht auf Heimat und Selbstbestimmung ein, dessen volle Verwirklichung der Kommunismus auf die Dauer nicht wird verhindern können. In diesem Sinne wünsche ich Ihrem Treffen einen guten Verlauf.“

Adenauer“

So nimmt es denn auch nicht weiter wunder, wenn in Ostberlin, in Warschau und in Prag gegen diese Treffen **wüste Schimpfreden und Verdächtigungen** erschollen, denn die Stimme Ostdeutschlands kann auf die Dauer in der gesamten Welt nicht totgeschwiegen werden. Es ist erfreulich zu hören, daß z. B. der bayerische Ministerpräsident nachdrücklich die Verleumdungen der Heimatvertriebenen als „Revanchisten“ und „Agressoren“ zurückwies wenn er wörtlich betonte, daß die Ostdeutschen, die für das Recht auf die Heimat eintreten, damit für einen Grundsatz sprächen, der zu den **unmittelbarsten Voraussetzungen dauernden Friedens und guter Zusammenarbeit der Völker der Welt** gehöre. — Was den Afrikanern niemand verweigert, nämlich die **eigene Entscheidung** der ehemals unter fremder Kolonialherrschaft lebenden Eingeborenen, sich in die Gemeinschaft der in Freiheit lebenden Völker zu begeben oder die Unfreiheit zu wählen, kann auf die Dauer nicht einem Teil des deutschen Volkes verweigert werden. In diesem Sinne dürfen wir hoffen.

Das **Bochumer Treffen zu Pfingsten**, hat, so schön es ablief, wenn man von den Schwierigkeiten der persönlichen Begegnung des Einzelnen mit seinen engeren Heimatfreunden einmal absieht, viele Gemüter zu **ausgedehnten Kommentaren** veranlaßt. Diejenigen, welche nicht in Bochum anwesend sein konnten, können sich von den Strapazen des Pfingstsonntagmittags ja gar keinen Begriff machen. Lesen Sie nun bitte, was die „Kolberger Zeitung“ hierzu in ihrer Juliausgabe schrieb: „Es stimmt etwas nicht und mag man noch so schön rechnen können, wenn auf dem Fleck, auf dem zu einem bestimmten Zeitpunkt alle versammelt sein sollten — **nämlich im Stadion, dem Ort der Hauptkundgebung** — mehr als die Hälfte in dem allergrößten Saal des Ruhrgebietes sitzt und so tut, als wäre hier der Tag der Pommern. Da ist irgend etwas falsch organisiert worden. Nach dem Debakel am Nachmittag mit den Zusammenkünften der Heimatkreise sollte es nur eine Parole für die Zukunft geben: nie wieder Bochumer Vereinshalle! Sofern Dante seine „Göttliche Komödie“ noch einmal schreiben könnte, würde er diesen Nachmittag ganz gewiß in das Register seiner Höllenstrafen aufgenommen haben und wenn eine wochenlang am Ort arbeitende Organisationsleitung nicht auf den Gedanken kommen konnte, daß man an solchen Plätzen bei solcher Hitze und solcher Massenbewegung, wobei „Bewegung“ im Sinne von bewegten Füßen gemeint ist, von Zeit zu Zeit einen Sprengwagen des Fuhrparks der Stadt Bochum in Aktion setzen mußte, so weiß man nicht, was man eigentlich noch sonst von einer weisen Organisationsleitung hätte erwarten können. Und wenn es wahr ist, was hier und da gesagt wurde, daß die Bochumer Gastwirte uns nicht hätten haben wollen, weil sie, ja eben weil sie unter anderem auch nicht genügend Kellner gehabt hätten, nun, dann verzichten wir eben gerne auf das Bochumer Bier. Wir sind vielleicht schon längst etwas zu sehr eingefahren auf den leicht geölten Geleisen solider Massenveranstaltungen. Das geht los für die Honoratioren mit Empfängen im kleinen Zirkel und endet für das Fußvolk im Staub der Vereinshallen und dem alles vernebelnden Schmok der Bratwurstrosterien. — In dieser und in mancher anderen Beziehung werden sich die Organisatoren künftig etwas einfallen lassen müssen, wenn anders sie nicht riskieren wollen, bei den Massen unserer Landsleute in Mißkredit zu kommen.“

Soweit die „Kolberger Zeitung“ in ihrem Pfingsttreffenkommentar. Dazu möchte ich noch bemerken, daß viele rücksichtslose Autofahrer in einem solchen Tempo über den Parkplatz dicht an der BV-Halle fuhrten, daß den Fußgängern nur so der **Staub um die Ohren** wirbelte. Einen Parkplatz dicht an die Halle zu legen, war schon eine Zumutung für die vielen alten Menschen in dieser Gluthitze, die gar nicht zu begreifen ist. — Aber in zwei Jahren wird es, so hoffen alle Gutgläubigen, besser um die persönlichen Begegnungen auf unserm Haupttreffen bestellt sein.

Liebe Hammersteiner! Jetzt habe ich **Ihnen** ganz besonders die Schwierigkeiten der Organisation eines Heimattreffens dargelegt. Bite glauben Sie nun nicht, daß ein kleineres Treffen sehr viel leichter „auf die Beine“ zu bringen ist. Denken Sie bitte daran, wenn Sie überlegen, ob sie sich zu einer **Teilnahme an Ihrem 1. Bundestreffen am 27. und 28. August in Essen** entschließen sollen. Vieles erwartet Sie dort und besonders ein gepflegtes Lokal, welches sonst der Heimatgruppe Rhein/Ruhr als Treffpunkt dient. Es ist nun das 1. Treffen nach dem Kriege und naturgemäß ist ein solches immer ein Hauptanziehungspunkt. Die Veranstalter haben die Heimatortskartei Pommern in Lübeck gebeten, ihre Anschriftenkartei Hammerstein mit den umliegenden Orten im Festsaal in Essen aufzubauen, um jedem Teilnehmer Gelegenheit zu geben, festzustellen, wo sich seine verschollenen Freunde und Bekannten befinden (soweit sie erfaßt sind), sowie neue Angaben von den Anwesenden aufzunehmen. Das ist eine Neuerung, die hoffentlich voll gewürdigt werden wird. — Wir nehmen an, daß das geräumige Lokal mit seinen zivilen Preisen und seiner hervorragenden Küche „knüppeldick“ gefüllt sein wird. **Also auf nach Essen am 27. August!** Selbstverständlich sind auch die in und um Essen wohnenden Landsleute aus den übrigen Orten unserer beiden Heimatkreise zu diesem Fest **herzlich willkommen**.

Das Kreisblatt widmet sich besonders auch der **Pflege der heimatlichen plattdeutschen Sprache**. Auch in der vorliegenden Ausgabe ist ein kleiner Bericht über plattdeutsche Sprichwörter enthalten. Es werden auch weiterhin Geschichten in unserm Platt erscheinen. Nun machte unser Landsmann **Bruno Kanthak in Ehingen (Donau)** dazu folgenden Vorschlag: „Wenn ich auch kein gebürtiger Ostsdeutscher bin, sondern ohne meine Schuld in dem „großen Dorf“ Berlin geboren wurde, so verstehe ich doch das Platt aus der Heimat Stegers meiner verstorbenen Eltern recht gut, denn diese haben es sehr häufig untereinander in Berlin und vor allen Dingen wenn Besuch von „tüs“ kam, gesprochen. Es ist nur schade, daß die Mundart kaum erhalten werden dürfte, denn die heimatvertriebene Jugend spricht sie in ihren neuen Wohngebieten kaum mehr. Nun meine Anregung: lassen Sie von gut Schlochauer Platt sprechenden Landsleuten Aufnahmen von in plattdeutsch geführten Unterhaltungen machen. Außerdem ist es wichtig, neben dem plattdeutschen Text in der Zeitung zugleich die hochdeutsche Übersetzung zu bringen.“ Diese Vorschläge sind gut, und wir werden demnächst mit Hilfe unseres Landsmannes Schmantek Tonbandaufnahmen anfertigen, sowie alle plattdeutschen Veröffentlichungen im Kreisblatt mit einer „Übersetzung“ versehen.

Eine Bitte an diejenigen Flatower, die es angeht, möchte ich veröffentlichen. Ldsm. Martin Frankenstein, Sohn des früheren Kaufmanns **Max Frankenstein in Flatow, Wilhelmplatz 15** benötigt dringend zwei Zeugen, die das Einkommen, bzw. den Umsatz des Geschäfts seiner verstorbenen Eltern bestätigen können. Landsleute, die Auskunft gegeben können, werden gebeten, sich durch Luftpostbrief an Martin Frankenstein in Rishon le Zion, Post office (Israel) zu wenden. Portokosten werden ersetzt.

Und Frau **Lucie Seyda, geb. Schütt aus Heinrichswalde**, (von ihrer Ferienreise wurde bereits in der Mainummer berichtet), bittet, die Adresse des Reisebüros bekannt zu geben, falls noch andere Landsleute einmal eine dieser preiswerten Pilgerreisen machen möchten. „Viator-Reisen, Dr. Heinrich Hegener, Dortmund, Silberstraße 26“. Frau Seyda hat sich gründlich in Spanien und Portugal umgesehen und schreibt noch zusätzlich: „Die Spanier und Portugiesen leben sehr einfach. Wir sahen Kinder und ihre Begleitpersonen auf Spielplätzen trockene Brötchen essen und Wasser dazu trinken. Besonders in Portugal bettelten Erwachsene und Kinder um eine Gabe. Gab man einem Kinde etwas, so hatte man gleich ein ganzes Rudel um sich. Die Menschen sind sehr ehrlich und in ihrer Armut glücklich.“ Ja, wie oft sieht man bei uns in Deutschland belegte Butterbrote, die fortgeworfen wurden. Anscheinend ist die Armut in diesem westlichen Zipfel unseres Erdteils nicht genügend bekannt.

Bei mir liegen noch **sehr viele Briefe und Karten** vor, die uns alle sehr interessieren. Daher soll in der kommenden Zeitung mit Berichten aus diesen Schreiben fortgefahren werden. **Fortfahren**, ja, das ist in dieser Jahreszeit ein gutes Wort. Die Ferien haben begonnen. Deshalb: **allen Landsleuten schöne Sommertage und wenn es möglich ist: frohe Urlaubswochen!**

Die soziale Seite

Neuerungen aus Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung, die insbesondere für Versorgungsgewinnler und Sozialrentner und für Unterhaltshilfe- und Unterstützungsempfänger zur Wahrung ihrer Rechte wissenschaftlich sind.

Bearbeiter dieser Hinweise: Artur E. Bienert, Göttingen.

Schluß der Folge 82 B (Juni-Nummer, Seite 1248)

Der auf der Grundlage der Jahresrohmierte ermittelte Ersatzeinheitswert stellt den erlittenen Schaden umso besser dar, je mehr die Mieteinnahmen über dem Durchschnitt anderer Häuser desselben Ortes gelegen haben. Vor allem aber erweist sich die Berechnung der Wohnflächen nach Raumeinheiten, die immer stattfindet, wenn keine Bauzeichnungen vorliegen, als abträglich. In solchen Fällen verdient das Rohmietverfahren vor dem Flächenwertverfahren den Vorzug. Bemühungen, die Mieteinnahmen ganz oder wenigstens zu einem erheblichen Teil von den Mietern bestätigt zu erhalten, sind dann geeignet, eine Benachteiligung abzuwenden.

5. Familienzuschläge zur Hausratsentschädigung der Aussiedler.

Maßgebend für die Gewährung von Familienzuschlägen zur Hausratsentschädigung ist allgemein der Familienstand am 1. April 1952 des an diesem Tage Berechtigten. Das gilt auch für Aussiedler. Wenn jedoch der unmittelbar Geschädigte nach diesem Stichtag ausgesiedelt worden ist, wird, falls dies für den Antragsteller günstiger ist, der Familienstand im Zeitpunkt der Aussiedlung zugrunde gelegt.

Auf Grund dieser Regelung finden Kinder Berücksichtigung, die nach dem 1. April 1952 geboren sind. Umgekehrt steht dem Aussiedler oder der Aussiedlerin der Zuschlag für den Ehegatten zu, der am Stichtag noch lebte, aber vor der Aussiedlung verstarb.

6. Hausratsentschädigung und Hauptentschädigung.

Wenn zwischen der Schadensfeststellung in Reichsmark und der Zuerkennung der Hauptentschädigung in Deutscher Mark der unmittelbar Geschädigte verstorben ist, erfahren die Erben, die die Zuerkennung betrieben haben, aus dem Bescheid die Höhe des von dem Erblasser erlittenen Reichsmarkschadens. Dieser Schaden kann auch für die Bemessung der Hausratsentschädigung wichtig sein. Denn nicht nur die Einkünfte, sondern auch das Vermögen kommt für die Einreihung in eine höhere Schadensstufe der Hausratsentschädigung in Betracht. Übersteigt nämlich der festgestellte Schadensbetrag 20 000 Reichsmark oder gar 40 000 Reichsmark, so ist zugleich der Nachweis für eine um 400 DM bzw. 600 DM höhere Hausratsentschädigung Pflicht. Daher empfiehlt es sich für Erben, aber auch den noch lebenden Geschädigten selber, sich zu vergewissern, ob für den alleinstehenden Geschädigten mehr als 1 200 DM und für den Verheirateten mehr als 1 400 DM an Hausratsentschädigung gezahlt worden sind. Ist das wider Erwarten nicht der Fall, hat ein Antrag auf Einreihung des Erblassers in eine höhere Schadensstufe unter Hinweis auf die Schadensfeststellung Erfolg. Eine Frist besteht nicht.

7. Leistungsgruppen in der Angestelltenversicherung.

Nachdem durch die Rentenreform im Jahre 1957 für die Beiträge in Mark, Reichsmark oder Deutscher Mark (West) vergleichbare Werte geschaffen worden waren, stand eine solche Regelung auch für Versicherungsbeiträge in fremden Währungen bevor. Ihre Durchführung erwies sich aber als zu schwierig, wenn nicht gar unmöglich. Daher wurde für die Berechnung der Renten von diesen Beiträgen überhaupt abgesehen.

Entscheidend für die Höhe der auf diesen Beiträgen beruhenden Renten und Rententeile ist seit Erlaß des Fremdrechten-Neuregelungsgesetzes die ausgeübte Tätigkeit. Wäre der Beschäftigte zur Zeit der Ausübung seiner Tätigkeit im Gebiet der Bundesrepublik in der Angestelltenversicherung versicherungspflichtig gewesen, so ist er auch als Angestellter für diese Zeit versichert. Entsprechendes gilt für die Arbeiterrentenversicherung und für die knappschaftliche Rentenversicherung.

Um aber die betroffenen Angestellten in ihrer Altersversicherung möglichst mit den einheimischen Versicherten gleichzustellen, sind je nach der wirtschaftlichen Bedeutung der Tätigkeit fünf Leistungsgruppen gebildet worden, denen je nach dem Kalenderjahr der Beschäftigung Beiträge und durchschnittliche Bruttojahresarbeitsentgelte zugeordnet werden.

Zur untersten Leistungsgruppe 5 zählen Angestellte in einfachen, schematischen oder mechanischen Tätigkeiten, die keine Berufsausbildung verlangen. Die Leistungsgruppe 4 umfaßt Angestellte ohne eigene Entscheidungsbefugnis in einfacher Tätigkeit, deren Ausübung eine abgeschlossene Berufsausbildung oder durch mehrjährige Berufstätigkeit, den erfolgreichen Besuch einer Fachschule oder durch privates Studium erworbene Fachkenntnisse voraussetzt. Angestellte mit mehrjähriger Berufserfahrung oder besonderen Fachkenntnissen und Fähigkeiten oder mit Spezialtätigkeiten, die nach allgemeiner Anweisung selbständig arbeiten, jedoch keine Verantwortung für die Tätigkeit anderer tragen, stehen in Leistungsgruppe 3. Tragen aber Verantwortung für die Tätigkeit anderer, so kommt Leistungsgruppe 2 in Betracht, wohingegen die Leistungsgruppe 1 leitende Stellung mit Aufsichts- und Dispositionsbefugnis erfordert.

Sofern sich der Rentner danach eine Erhöhung seiner Bezüge errechnet, muß er die Neuberechnung bzw. Umstellung seiner Rente bei der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin-Wilmersdorf beantragen. (siehe Hinweis 5 in Nr. 5/60).

Folge 83 B

1. Anerkannte Notstände für Erfüllung von Hauptentschädigung.

Wenn ein Geschädigter den besonderen sozialen Notstand, der ihn getroffen hat, nur durch Aufwendung größerer Mittel abzuwenden oder zu mildern vermag, kann er auf Antrag seine Hauptentschädigung bis zum Höchstbetrage von 5 000 DM bevorzugt erfüllt erhalten. Für eine solche Erfüllung von Hauptentschädigung werden als Notstände regelmäßig anerkannt:

- Aufwendungen bei schwerer oder lang andauernder Erkrankung;
 - Aufwendungen für Sanatoriumsaufenthalt oder Kuren, deren Notwendigkeit arztärztlich bestätigt worden ist;
 - Zahlungen zur Abwendung von Vollstreckungsmaßnahmen, insbesondere bei drohender Vernichtung der Existenz;
 - Ablösung oder Teilablösung von Verbindlichkeiten mit unzumutbar hohen Zins- und Tilgungsbeträgen auf Hausgrundstücken, die von den Erfüllungsberechtigten nach Kriegsende ohne öffentliche Hilfe erworben wurden, die sie selbst bewohnen und deren Erwerb auch nicht mit Mitteln der Hauptentschädigung finanziert worden ist;
 - Sicherung der Alters- und Zusatzversorgung durch Nachentrichtung von Beiträgen an Versorgungseinrichtungen freiberuflich tätiger Personen oder an die Versorgungsanstalt des Bundes und der Länder;
 - besondere Aufwendungen, die von Schwerbeschädigten, Pflegezulagenempfängern oder kinderreichen Familien geltend gemacht werden und
 - im Einzelfall notwendige Aufwendungen aus besonderen familiären Anlässen (z. B. wegen Todesfalls oder zur Beschaffung von Aussteuer).
- Im Einzelfall kommt es insbesondere darauf an, daß die individuelle Lage des Erfüllungsberechtigten oder der zu seinem Haushalt gehörenden Angehörigen oder besondere Ereignisse den Notstand hervorgerufen haben. Die Höhe der Einkünfte gibt für sich allein nicht den Ausschlag. So schließen höhere Einkünfte bei großen Aufwendungen die Anerkennung eines Notstandes nicht aus und genügen niedrige Einkünfte nicht

ohne weiteres. Wichtig ist vor allem, daß Drittverpflichtete für die Übernahme der Aufwendungen nicht in Betracht kommen und daß die Einkünfte des Berechtigten und der zum Haushalt gehörenden Angehörigen nicht ausreichen, die erforderlichen Beiträge ohne unzumutbare Einschränkung des laufenden Lebensunterhaltes zu bestreiten.

2. Hauptentschädigung für Vorhaben von Ehegatten und Abkömmlingen.

Nicht nur für Zwecke der Ausbildung (s. Hinw. 3 in Nr. 2/60) des Ehegatten und der Abkömmlinge wird Hauptentschädigung bevorzugt erfüllt, sondern auch für zahlreiche andere Vorhaben solcher Personen. In Betracht kommt die Nachentrichtung freiwilliger Beiträge zu den gesetzlichen Rentenversicherungen (s. Hinw. 3 in Nr. 6/60), die Errichtung von Wohngebäuden, der entgeltliche Erwerb von Wohngrundstücken (s. Hinw. 2 in Nr. 2/60), die Instandsetzung und Modernisierung von Wohnbauten (s. Hinw. 2 in Nr. 4/60) und die Auffüllung von Bausparsummen (s. Hinw. 2 in Nr. 5/60). Vorhaben von Ehegatten und Abkömmlingen des Hauptentschädigungsberechtigten im Bereich der gewerblichen Wirtschaft, der freien Berufe und der Landwirtschaft (s. Hinw. 1 in Nr. 2/59) werden gleichfalls mit Mitteln der Hauptentschädigung gefördert. Die Beseitigung eines sozialen Notstandes bedarf nur dann besonderer Erwähnung, wenn dieser Notstand nicht zugleich auf den Erfüllungsberechtigten zurückwirkt, was regelmäßig der Fall sein wird.

Außer den ehelichen Kindern rechnen zu den Abkömmlingen auch die an Kindes Statt angenommenen Personen und Personen, denen die rechtliche Stellung ehelicher Kinder zukommt. Im Verhältnis zur Mutter werden auch uneheliche Kinder berücksichtigt. Dazu treten die weiteren Abkömmlinge aller soeben aufgeführten Personen.

Der Bescheid ergeht stets gegenüber dem Erfüllungsberechtigten. Je nach der Lage des Falles kann der Begünstigte nachrichtlich eine Ausfertigung erhalten. Bei Ehegatten muß im Zeitpunkt der Entscheidung die eheliche Gemeinschaft noch bestehen. Auch wenn im Einvernehmen mit dem Erfüllungsberechtigten unmittelbar an den Begünstigten gezahlt wird, wird dadurch der Empfänger der Zahlung nicht etwa selbst erfüllungsberechtigt noch ist insoweit der Anspruch auf Hauptentschädigung an ihn abgetreten.

3. Aufbaudarlehen und Mindesterfüllungsbetrag.

Darlehen zum Aufbau einer Existenz oder zum Bau eines eigenen Hauses werden auf die Hauptentschädigung angerechnet. Zu diesem Zwecke werden sie mit Wirkung auf den Zeitpunkt ihrer Auszahlung in Hauptentschädigung umgewandelt und dadurch getilgt. Die Umwandlung erfolgt von Amts wegen, wenn und soweit der Anspruch auf Hauptentschädigung erfüllt werden kann.

Das gilt in vollem Umfange auch für den Mindesterfüllungsbetrag (s. Hinw. 1 in Nr. 9/59), der ja seiner Natur nach Hauptentschädigung darstellt. Da aber noch nähere Vorschriften fehlen, unterbleibt bis auf weiteres eine Umwandlung. Das hat zur Folge, daß Bezieher von Unterhaltshilfe einerseits in ihrer Darlehensschuld verbleiben, andererseits aber den Mindesterfüllungsbetrag nicht erhalten, wenn die übrigen Voraussetzungen hierfür gegeben sind.

Hat der Berechtigte jedoch ein erhebliches Interesse an der Umwandlung, so nimmt sie das Ausgleichsamt vor. Ein solches Interesse dürfte immer dann vorliegen, wenn der Mindesterfüllungsbetrag das erlangte Aufbaudarlehen bei weitem übersteigt.

4. Sinn und Zweck des Teilbescheides

Die Einrichtung des Teilbescheides gibt einmal dem Ausgleichsamt die Möglichkeit, bereits einen Bescheid zu erlassen, wenn erst ein Teil des Schadens berechnet und festgestellt und demzufolge auch erst ein Teil der Ausgleichsleistung zuerkannt werden kann. Zum andern erhält dadurch der hochbetagte Geschädigte noch zu seinen Lebzeiten Leistungen aus dem Ausgleichsfonds.

So ergeht zum Beispiel ein Teilbescheid, wenn zwar der durch Verlust des Bauernhofes entstandene Schaden der Höhe nach festgestellt werden kann, die zum Hof gehörigen Waldflächen aber erst noch umständlich bewertet werden müssen. Ist diese Bewertung durchgeführt, stellt ein weiterer Teilbescheid den Schaden an den verlorenen Waldflächen fest. Die erlassenen Teilbescheide, die inzwischen unanfechtbar geworden sind, werden schließlich in einem Gesamtbefehl zusammengefaßt. Der Gesamtbefehl ist insoweit noch mit der Beschwerde angreifbar, als der Feststellung unterliegende Schäden unberücksichtigt geblieben sind.

Die Feststellung des Schadens in Teilen kehrt insbesondere bei der Gewährung von Kriegsschadenrente (Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente) wegen Vermögensschäden (vgl. Hinw. 1 in Nr. 1/60) wieder. Wohl ändert sich die Höhe der Unterhaltshilfe durch den Fortgang der Schadensfeststellung nicht. Mit jeder weiteren Teilfeststellung steigt jedoch die Entschädigungsrente, bis auch sie durch einen Gesamtbefehl über die Gewährung von Kriegsschadenrente abschließend festgesetzt wird.

Sofern das Ausgleichsamt nicht schon von sich aus die Feststellung auf den nach dem Ergebnis der Ermittlungen bewiesenen oder glaubhaft gemachten Teil des Schadens beschränkt oder von sich aus über einen Teil des Anspruchs entscheidet, kann der Geschädigte selber den Erlaß eines Teilbescheides beantragen. Er wird es tun, um beschleunigt in den Genuß von Ausgleichsleistungen zu gelangen.

5. Umfang wirtschaftlichen Eigentums im Lastenausgleich.

Für den Lastenausgleich ist (unmittelbar) Geschädigter, wer im Zeitpunkt des Schadenseintritts Eigentümer des Vermögens war. Hat aber jemand, ohne Eigentümer zu sein, Grundbesitz als ihm gehörig besessen, so hat nur er den Schaden erlitten. Er wird dann als wirtschaftlicher Eigentümer behandelt und entschädigt.

Diese Behandlung bewirkt jedoch nicht etwa, daß das wirtschaftliche Eigentum einen größeren Umfang haben könnte, als ihn das tatsächliche Eigentum gehabt haben würde. Kann vielmehr festgestellt werden, daß mit der formalen Übertragung des Eigentums an einem Bauernhof bestimmte Altenteilsbelastungen verbunden worden wären, so sind diese nach einem Urteil des Bundesverwaltungsgerichts auch bei der Anerkennung des nur wirtschaftlichen Eigentums lastenausgleichlich zu berücksichtigen.

6. Leistungsgruppen in der Arbeiterrentenversicherung.

Wie in der Angestelltenversicherung (s. Hinw. 7 in Nr. 5/60), so gibt es auch in der Arbeiterrentenversicherung (früher Invalidenversicherung) Leistungsgruppen. In diese Gruppen werden für die Berechnung ihrer Rente eingereiht Arbeiter, die

- ihre Versicherungsunterlagen in den Kriegs- und Nachkriegswirren eingebüßt haben oder
- ihre Versicherungsbeiträge in ausländischer Währung einschließlich DM (Ost) entrichtet haben oder
- ohne versichert zu sein, auf Grund ihrer Beschäftigung im Bundesgebiet versicherungspflichtig gewesen wären, wenn sie solche Zeiten nachweisen oder glaubhaft machen (s. Hinw. 6 in Nr. 5/60).

Unterschieden nach der Art der ausgeübten Tätigkeit, umfaßt die Leistungsgruppe 1 Facharbeiter. Wird kein besonderes Tätigkeitsmerkmal angeführt, so finden die Werte der untersten Leistungsgruppe 3 Anwendung. Nicht in diese Gruppen fallen Arbeiter in der Landwirtschaft und in der Forstwirtschaft. Für sie bestehen je zwei besondere Leistungsgruppen.

Familien-Nachrichten. Veröffentlichung kostenlos, (Bildpreis auf Anfrage)

Geburtstage

- 90 Jahre alt wurde am 5. Juli Frau Emma Lüdtke aus Tarnowke. Trotz ihres hohen, gesegneten Alters befindet sie sich noch körperlich, wie auch geistig in bester Verfassung. Sie grüßt auf diesem Wege alle Tarnowker sehr herzlich. Das Geburtstagskind wohnt heute bei seinem Sohn, Schneidermeister Karl Lüdtke in (20 a) Otze 4 über Lehrte/Han.
- 85 Jahre alt wurde am 21. Juli der frühere Gastwirt Otto Doepke aus Stretzin, Kr. Schlochau. Aus Offenburg/Baden, Okenstraße 95 sendet er allen Bekannten herzliche Grüße.
- 85 Jahre alt wurde am 15. Juli der Tischlermeister Hermann Ueckert aus Lanken, Kr. Flatow. Jetzt: (3 a) Kreuzmannshagen, Kr. Grimmen. Seine Frau Berta, geb. Schulz und er erfreuen sich noch bester Gesundheit und grüßen besonders alle ehemaligen Kunden, Verwandten und Bekannten.
- 85 Jahre alt wird am 11. August Frau Lehrerin i. R. Margarete Steffen aus Schlochau, Konitzer Straße 9. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn, Oberamtsrichter a. D. Gerhard Steffen, in Cuxhaven, Adolfstraße 7.
- 81 Jahre alt wird am 1. August der frühere Fleischermeister Hermann Templin aus Landeck, Kr. Schlochau. Er ist noch verhältnismäßig rüstig und grüßt alle Freunde und Bekannten aus Landeck. Jetzt: Hitzacker/Elbe, Altersheim Friedrichsheim.



81 Jahre alt

wurde am 10. Juli 1960 Frau Berta Ost, geb. Wiese aus Baldenburg. Gesund und rüstig grüßt sie alle Verwandten und Bekannten. Jetzt: Siegen/Westf. Unter d. Klingenschacht 11 bei ihrem Sohn Erich.

- 80 Jahre alt wird am 10. August Ldsm. Paul Priebe, früher Bärenwalde, Kr. Schlochau. Jetzt: Pflegeheim Holstenhof über Hamburg-Wandsbek, Station 5.
- 79 Jahre alt wird am 28. Juli Ldsm. Friedrich Zastrow, früher Pr. Friedland. Jetzt: (15 a) Zwinge, Kr. Worbis (Südharz).
- 77 Jahre alt wird am 7. August Ldsm. Karl Wrobbel, früher Schlochau-Buschwinkel, Stadtrandsiedlung. Jetzt: Uetersen/Holstein, Hebelstraße 39.
- 75 Jahre alt wird am 3. August Frau Maria Tünke, geb. Stutzke, früher Barkenfelde. Jetzt Hamburg-Bramfeld, Maimoorweg 49 a.
- 75 Jahre alt wird am 4. August Frau Angelika Kuss, geb. Bonk, früher Lanken, Kr. Flatow. Jetzt: (20 b) Schöningen, Kr. Helmstedt, Bader Straße 16. Es gratulieren recht herzlich und wünschen noch viele gesunde und zufriedene Jahre: ihre lieben Kinder und Enkelkinder.
- 74 Jahre alt wird am 21. Juli Ldsm. Paul Kergel, früher Flatow. Jetzt in der SBZ. Er steht immer noch aktiv im Dienst der Reichsbahn.
- 70 Jahre alt wurde am 19. Juli der Bauer Fritz Bähr aus Ruden, Kr. Flatow. Jetzt wohnt er bei seinem Sohn Herbert in Wolfshagen bei Goslar/Harz, Spannthäl 17.
- 70 Jahre alt wurde am 1. Juli Frau Agnes Bettin, geb. Kluck aus Gursen, K. Flatow. Jetzt: Berlin-Lichtenberg, Wartenbergstraße 12.
- 70 Jahre alt wurde am 20. Juli Frau Maria Lapzin aus Schlochau. Jetzt wohnt sie in Türnich, Kr. Bergheim (Erft), Bez. Köln, Poststraße 16 und grüßt alle Verwandten und Bekannten aus Schlochau.
- 70 Jahre alt wird am 31. Juli der Landwirt Otto Wollschläger, früher Ruden, Kr. Flatow. Jetzt: (20 a) Isernhagen K. B. über Hannover. Aus seinem neuen Hause grüßt er mit seinen Angehörigen alle Verwandten und Bekannten.
- 65 Jahre alt wurde am 22. Juli Ldsm. Hans von Kosidowski aus Schlochau. Aus Duisburg-Hamborn, Seydlitzstraße 37 a sendet er allen Verwandten und Bekannten herzliche Grüße.
- 60 Jahre alt wird am 4. August Ldsm. Martin Less, früher Dobrin, Kr. Flatow. Er wohnt jetzt mit seiner Familie in SALTO/Uruguay (Südamerika), Uruguay 1387, ist eifriger Leser des Kreisblattes und unterhält einen großen Briefwechsel mit vielen alten Bekannten aus der früheren Heimat. Er grüßt alle Freunde herzlichst.



Anlässlich meines 65. Geburtstages am 25. Juli 1960 grüße ich alle meine lieben Landsleute aus Pottlitz, Kr. Flatow.

Bertha Neumann, früher Pottlitz, jetzt: Dortmund-Hombruch, Am Spörkel 103

Silberne Hochzeit

feierte am 22. Juli die Eheleute Otto Knaak und Frau Martha, geb. Drews in (24 b) Flintbek über Kiel, Holzvogtkamp 12, früher Flatow, Hauptmarkt.

Goldene Hochzeit

feierten am 9. Juli die Eheleute Hermann Ziepke und Frau Franziska, geb. Schieschke, früher Niesewanz, Kr. Schlochau. Jetzt: (20) Hachenhausen über Seesen a. Harz. Allen Niesewanzern senden sie herzliche Grüße.

Das durch die Kriegswirren nach Hachenhausen verschlager Jubelpaar verbindet mit seiner neuen Heimat wehmütig-fro. Erinnerungen: in Hachenhausen hat es sich vor über 50 Jahren kennengelernt und hier hat es einige frohe Jahre verbracht, ehe es nach Ostdeutschland zurückkehrte, von wo es stammte. Geheiratet wurde in Niesewanz, wohin die beiden Brautleute zurückgekehrt waren. Fünf Kinder wurden geboren, wovon ein Sohn bei Stalingrad vermißt ist. Inzwischen haben sich die beiden Eltern wieder ein eigenes Heim geschaffen.

Goldene Hochzeit

feiern am 9. August der frühere Zeitungsverleger Erich Hoffmann und seine Ehefrau Helena aus Flatow. Sie werden ihren Ehrentag bei ihrer Tochter in Gdynia/Polska, ul. Czolgistów 1 begehen.

Am 9. August 1910 konnte das Jubelpaar seine Hochzeit in Bromberg feiern. Seit nunmehr 50 Jahren wohnt es in Flatow (Zlotow), wo Erich Hoffmann im öffentlichen Interesse rege tätig war. Die Liebe zur alten Heimat hat er immer aufs neue gezeigt. Er verfügt über reiche Kenntnisse der Heimatgeschichte. — Die meisten seiner alten Freunde gingen inzwischen heim, aber einige lebende gedenken noch heute gern seiner. In ihrem Namen bringe ich dem Jubelpaare an dieser Stelle die herzlichsten Grüße und Wünsche und manchen wohlverdienten Dank zum Ausdruck.

Ewald Sottke, Hannover, Alemannstraße 39

Diamantene Hochzeit

feierten am 10. Juli die Eheleute Karl Heyden und Frau Elisabeth, geb. Prah aus Flatow, Wilhelmstraße 27. Jetzt wohnen sie in Hameln/Weser, Holtenser Landstraße, Altersheim „Zur Höhe“. Die Flatower Heimatfamilie sendet dem Jubelpaar herzliche Glückwünsche!

Diamantene Hochzeit

feierte am 21. Juli das Ehepaar Johann Sprafke und Frau Theresia, geb. Schülke aus Eickfier in Duisburg-Hamborn, Halskestraße 31.

Der Jubilar, geb. am 21. 6. 1875 in Eickfier, ist ein Bruder von Frau (Franz) Behlau und von Frau (Franz) Landmesser aus Eickfier. Nach dem Besuch der Volksschule in Eickfier, verlebte er dort seine Jugend, leistete seine Militärzeit in Lyck (Ostpr.) und fand dann Beschäftigung bei der jetzigen August-Thyssen-Hütte als Schienenrichter. Seine Ehefrau Theresia ist eine Schwester von Frau (Andreas) Sieg in Eickfier. Der Ehe entsprossen 12 Kinder, von denen noch sieben leben, zwei fielen im 2. Weltkrieg. Alle 7 Kinder sind glücklich verheiratet.

Jetzt feierten die beiden Eickfierer also die seltene Diamantene Hochzeit in voller Rüstigkeit und hoffen — so Gott es will — noch das Fest der Eisernen Hochzeit begehen zu können. Allen Verwandten und Bekannten aus Eickfier und Umgebung in ganz Deutschland senden sie herzliche Grüße.

Bestandenes Examen

Das 1. juristische Staatsexamen bestand im Juli 1960 am Oberlandesgericht in Köln mit Erfolg unser Landsmann Bernhard Knuth in Mönchengladbach, Rheinbahnstraße 36. Ldsm. Knuth stammt aus Firchau, Kr. Schlochau.

Dienstjubiläum

Sein 50jähriges Dienstjubiläum bei der Reichsbahn konnte unser **Flatower Landsmann Treder, früher Flatow, Bahnhof, am 8. Juli** begehen. Er arbeitet noch nach seinem 65. Lebensjahr auf dem Bahnhof in Angermünde. Mit seiner Ehefrau wohnt er in Tantow bei Angermünde.

Fern der Heimat starben

Regierungsvermessungsrat **Bruno Lehmann, Sohn des alten Schlochauern noch gut bekannten Tischlermeisters Lehmann aus der Schloßstraße, am 11. Juli 1960** im Alter von 77 Jahren. Der Verstorbene war seinerzeit Leiter des Katasteramtes Hammerstein. Zuletzt: Osnabrück.

Frau Maria Kasiske aus Baldenburg, Neustettiner Straße 43, 81 Jahre alt in Hameln/Weser, Koppenstraße 52.

Ldsm. Bruno Blank, früher Zanderbrück, Kr. Schlochau am 1. Pfingstfeiertag 1960 im Alter von 41 Jahren in Höxter/Weser, Kantstraße 2.

Suchanzeigen

Aus **Lugetal, Abbau, Krs. Flatow**, werden **Siegfried Piszek, geb. 14. 7. 42, Edmund Piszek, geb. 17. 12. 39, und Josef Fenske, geb. 19. 3. 33**, gesucht von Helene Szopinska, geb. Piszek. Die gesuchten Kinder kamen kurz vor dem Einmarsch der sowjetischen Truppen zu ihrem Onkel nach Lugetal, Abbau. Vermutlich sind sie von dort mit der Familie des Onkels auf die Flucht gegangen.

Aus **Pollnitz, Krs. Schlochau**, wird **Georg Trawinski, geb. 3. 9. 39** in Richnau, Krs. Schlochau, gesucht von seinen Eltern, Josef Trawinski, geb. 19. 3. 05, und Lucia Trawinski, geb. 10. 11. 06. Georg war mit seinen fünf Geschwistern, Helmut, Elisabeth, Gertrud, Hildegard und Bernhard, noch im Juni 1945

Kinderheim Stolpmünde untergebracht. Die fünf Geschwister wurden Ende August 1945 umgesiedelt, während über den Verbleib des Georg bisher noch nichts ermittelt werden konnte. Wer etwas über den Verbleib dieser Kinder weiß, teile es bitte dem Deutschen Roten Kreuz, Suchdienst Hamburg, Abt. Kindersuchdienst (Aktenzeichen A 1/St/Ve-Presse) in Hamburg-Osdorf, Blomkamp 51, mit.

Familien-Anzeigen

Als Vermählte grüßen

**Heinz Wiktor
Susanne Wiktor**
geb. Gurtzig

Kassel, den 3. Juli 1960
Heinrich-Heine-Str. 15 a

früher **Schlochau**
und Schlesien

Kopenhagen

Biete schöne Doppelzimmer in zentraler Lage. Deutsche Sprache. 16 Kronen pro Nacht.

Pension Boesen, Kopenhagen (Dänemark), Allegade 25

Ich grüße alle meine Schulkameraden und -kameradinnen des Jahrganges 1928/29 und möchte gern mit ihnen in Briefwechsel treten.

Ruth Geßwein, geb. Piehl
(14 a) Heidenheim/Brenz, Walther-Wolf-Str. 18
früher Stegers, Kr. Schlochau

Plötzlich und unerwartet verschied am 6. Juli 1960 im 73. Lebensjahre unsere liebe Schwester und Tante

Otilie Zühlke

Dieses zeigen tiefbetrußt an
die Geschwister

(20 a) Ahlden/Aller über Schwarmstedt, im Juli 1960
früher Pr. Friedland

60 Lösungen sind bisher für das Preisrätsel aus der Juni-Nummer eingetroffen. Die Gewinner werden in der Augustausgabe veröffentlicht.

Anschriftenänderungen

Wolfgang Birke und Frau Ursula, geb. Höftmann, früher Schlochau, Bahnhofstraße 14. Jetzt: Köln-Marienburg, Ulmenallee 140 — **Heinrich Arndt und Frau Elise, früher Schlochau.** Jetzt: Bad Salzdettfurth, Oberstraße 33 — **Frieda Rauh, früher Schlochau, Bahnhofstraße.** Jetzt: (22 b) Haßloch/Pfalz, August-Becker-Straße 13 — **Paul Weilandt, früher Schlochau, Landratsamt.** Jetzt: Neumünster, Roonstraße 85 — **Emil Fahr, früher Schlochau, Lange Straße 3.** Jetzt: Berlin-Hermsdorf, Olafstraße 7 — **Paul Lenz, früher Schlochau-Kaldau, Siedlung 14.** Jetzt: Berlin-Hermsdorf, Berliner Straße 65 — **Zollkommissar Arthur Grotzke, früher Schlochau.** Jetzt: Hamburg-Lohbrügge, Kirschgarten 62 — **Fr. E. Bohl, früher Schlochau, Fleischerei Königstraße.** Jetzt: Offenbach/Main, Kantstraße 1/II bei Paysau — **Elly Dyszak, geb. Lieske, früher Pr. Friedland.** Jetzt: Dortmund-Hörde, Hüttenhospital — **Frau Berndt, früher Hammerstein.** Jetzt: Bergisch Gladbach, Feldstraße 69 — **Elfriede Nikolaus, früher Prechlau.** Jetzt: Neu-Wulmstorf, Kr. Harburg, Hindenburgstraße 12 — **Otto Sengpiel, früher Pr. Friedland.** Jetzt: Fallingbostal, Teetlinger Landweg 65 — **Frieda Krüger, früher Flatow.** Jetzt: Gummersbach/Rhld., Ludwigstraße 65 — **Erika Kniep, früher Plittensee b. Pollnitz.** Jetzt: Heidelberg, Zeppelinstr. 98 — **Dr. Kurt Dettmann, früher Pr. Friedland.** Jetzt: Eschweiler bei Aachen, Dürener Str. 3 — **Joachim Sprenger, früher Krojanke.** Jetzt: Lübeck, Hansestr. 35 — **Magdalene Ziegler, geb. Zielinski, früher Prechlau.** Jetzt: Stuttgart-Rotenberg, Württembergstr. 317 — **Olga Ross, früher Linde.** Jetzt: (23) Nordenham, Friedrich-Ebert-Str. 118 — **Justizobersekretär Erich Steuck und Frau Elisabeth, geb. Polakowski, früher Flatow, Hindenburgstraße 9.** Jetzt: Lübeck, Am Bergfeld 6 a — **Heinrich Rösemer und Frau Berta, geb. Schewe, früher Posenberg.** Jetzt: Cammer 103, Post Frille über Minden/Westf. — **Vinzent Schulz, früher Linde.** Jetzt: (23) Diepholz, Willenberg 19.

Voll Trauer zeigen wir an, daß unsere gute Mutter, die so viel für uns getan, ganz plötzlich durch einen Herzschlag von uns ging.

Martha Vollmüller

geb. Kantack

geb. 25. 3. 1885 gest. 22. 6. 1960

Im Namen aller:

Maria Kruse, geb. Vollmüller

Berlin-Charlottenburg 4, Goethestr. 25
früher Firchau

Nach schwerem Leiden folgte unserem lieben Vater **Johann Mock**, der am 7. Mai 1960 verstarb, am 6. Juni 1960 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Frau Katharina Mock

geb. Hefe

im 78. Lebensjahr.

In tiefer Trauer:

Wilhelm Zehrt und Frau Maria geb. Mock

Jakob Boras und Frau Helene, geb. Mock

Hermann Hildebrand und

Frau Käthe, geb. Mock

Else Mock, geb. Kirschstein

Friedrich Mock und Frau Ruth, geb. Will

Friedrich Buchholz und Frau Anna

geb. Mock

Alex Mock und Frau Luise, geb. Vogt

Willi Koschmieder und Frau Martha,

geb. Mock

Marian Glapinski und Frau Lotte,

geb. Mock

nebst Enkeln und Urenkeln

Münsterbusch bei Stolberg/Rhld., Am langen Hain 20
früher Mariannenhof, Kr. Flatow/Pom.

Heute früh entschlief ganz unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater

Max Teske

Lehrer i. R.

geb. 18. Nov. 1892 gest. 1. Juli 1960

**Maria Teske
und Kinder**

(22 a) Essen-Borbeck, Matthäuskirchstr. 60
früher Pollnitz und Dt. Briesen, Kr. Schlochau

Nachruf

Unerwartet verstarb am 1. Juli 1960 in Essen unser lieber Landsmann

Herr Lehrer i. R. Max Teske

früher Dt. Briesen, Kr. Schlochau

Der Entschlafene, der zu unser aller Freude noch in Rüstigkeit und Frische am Bundestreffen der Pommern zu Pfingsten d. J. in Bochum teilnahm, hat sich um die Sammlung und den Zusammenhalt unserer Landsleute in seiner neuen Heimat und um den Aufbau unserer Heimatgruppe Rhein/Ruhr sehr große Verdienste erworben. Darüber hinaus hat er die Arbeit des Heimatkreis-Vorstandes stets mit lebendigen und klugen Ratschlägen unterstützt.

Wir Schlochauer werden unseren lieben Max Teske sehr vermissen und seiner und seines Wirkens immer in dankbarer und ehrender Erinnerung gedenken.

Namens des Heimatkreisvorstandes

Joachim v. Münchow
Heimatkreisvertreter

Wenn dich könnten Tränen wecken,
Würd' dich die kühle Erd' nicht decken.

Am 19. Juni 1960 nahm Gott der Herr nach kurzer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit mir meinen lieben Mann, unseren herzenguten Vater und Opa, Bruder, Schwager und Onkel, den Schwerkriegsbeschädigten

Ernst Bähr

im Alter von 60 Jahren.

Arbeit war sein ganzes Leben — Ruhe hat ihm Gott gegeben!

In tiefer Trauer:

**Lydia Bähr, geb. Polly
Als Kinder
Eitel-Herbert Bähr
Artur-Erwin Bähr
Gertrud Bähr, geb. Reumann
und Andreas
Karl Teuteberg
Isolde Teuteberg, geb. Bähr
und Orla
Karl-Heinz Sonnenberg
Rosemarie Sonnenberg, geb. Bähr
und Regina
sowie alle Anverwandten**

Verliehausen i. Solling
(Kr. Northeim)
früher Neu-Schwente, Kr. Flatow

Du warst so jung, Du starbst so früh,
wer Dich gekannt, vergißt Dich nie.



Am 4. Mai 1960, morgens um 6.15 Uhr entschlief plötzlich und unerwartet meine innigstgeliebte Frau, unsere treusorgende Mutti, meine gute Tochter, unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte und Cousine

Herta Klawitter

geb. Janke

im Alter von 45 Jahren.

In tiefem Schmerz:

**Emil Klawitter
Hardmut und Manfred als Kinder
Karl Janke als Vater
und Anverwandte**

Schwelm/Westf., Wilhelmstr. 10, Potsdam, Hamburg,
den 4. Mai 1960
früher Klein-Butzig, Kr. Flatow

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 9. Mai 1960 um 11.30 Uhr in der Friedhofskapelle Oehde statt.

Allen Verwandten und Bekannten auf diesem Wege meinen herzlichen Dank für die vielen Kranz- und Blumenspenden beim Heimgange unserer lieben Entschlafenen.

Ruhe in Frieden!

Emil Klawitter und Kinder

Schwelm, den 15. Juli 1960

Ich habe den Berg erstiegen
der Euch noch Mühe macht;
drum weinet nicht Ihr Lieben:
Ich bin zur Ruh' gebracht.

Am 3. Juli 1960 entschlief unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Adeline Rach

geb. Sonnenberg

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen:
Otto Rach

(20 a) Schleweke über Hildesheim
früher Schwente, Kr. Flatow

Fern ihrer geliebten Heimat starben unsere Landsleute

Julius Hoffmann am 5. April 1960 im 71. Lebensjahre
in Katernberg, Querstraße 4

Paul Behrendt am 23. Juni 1960 im 63. Lebensjahre
in Aufeld über Neumünster

Die Gemeinde Steinborn verliert in ihnen zwei ihrer besten Söhne, denen das Gemeinwohl über dem persönlichen stand.

Hans Mausolf

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal in der zweiten Monatshälfte und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 1,81 DM und 9 Pf Zustellgebühr. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 1,90 DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils bis zum 1. eines jeden Monats beim Herausgeber eingetroffen sein.

Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 45
Druck: J. F. Carthaus, Bonn